

Schwierigkeiten in der Fürstenabfindung.

21. April 1926

Im Rechtsausschuss des Reichstags erklärte Reichsminister Dr. Kütz auf Anfragen, vor der amtlichen Feststellung der Stimmenzahl habe die Regierung keine gesetzliche Zuständigkeit gehabt, sich mit der Einbringung des dem Volksbegehren unterliegenden Gesetzentwurfes zu befassen. Am 14. April wurde das Ergebnis amtlich festgestellt, am 19. April dem Reichsminister des Innern mitgeteilt, und heute habe er den Gesetzentwurf mit seinem Bericht an das Kabinett weitergeleitet. Vor Verschleppungsabsichten der Regierung könne keine Rede sein.

Dann gab Minister Dr. Kütz im Auftrage der Reichsregierung die Erklärung ab, daß der Kompromißgesetzentwurf über die Fürstenabfindung, wie er jetzt dem Rechtsausschuss zugegangen sei, für die Regierung tranbar sei, und erklärte ebenfalls im Namen der Reichsregierung, daß sie den Entwurf für verfassungsändernd halte.

Zur Begründung führte der Reichsminister des Innern u. a. folgendes aus: Die Frage des verfassungsändernden Charakters ist schließlich nach Art. 153 der Reichsverfassung zu prüfen. Nach dieser Verfassungsvorschrift wird das Eigentum von der Verfassung gewährleistet.

Eine Wegnahme des Eigentums ist verfassungswidrig nur zugelassen im Falle einer Enteignung. Eine Enteignung ist nach Art. 153 Abs. 2 der Reichsverfassung nur zulässig zum Wohle der Allgemeinheit und auf gesetzlicher Grundlage.

Das Reich hat nach Art. 7 Ziffer 12 in Verbindung mit Art. 153 Abs. 2 der Reichsverfassung zweifellos die Möglichkeit, im Namen der Reichsregierung selbst Enteignungen auszusprechen oder im Wege der Ermächtigung an die Länder zu erwirken.

Freilich ist aber die Bedeutung des Begriffs der Enteignung zum Wohle der Allgemeinheit. Dieser Begriff wird in Theorie und Praxis jetzt allgemein, insbesondere auch vom Reichsgericht, dahin ausgelegt, daß die Enteignung zur Durchführung eines bestimmten, dem Wohle der Allgemeinheit dienenden Zweckes notwendig sein muß. Weiter geht die herrschende Rechtsauffassung dahin, daß die bloße finanzielle Bereicherung der Allgemeinheit durch die Ueberführung von Privatbesitz in die öffentliche Hand noch nicht eine Enteignung zum Wohle der Allgemeinheit darstellt. Bei der Frage, ob die Enteignung privaten Eigentums der früheren Fürstendhäuser durch einfache Gesetzgebung zulässig ist, kommt es darauf an, ob dadurch nur eine Vermögensstransaktion zugunsten des Staates erreicht werden soll — dann wäre das Gesetz verfassungsändernd — oder ob durch den unmittelbaren erlangten Vorteil ein anderes selbständiges, dem Wohle der Allgemeinheit dienendes Ziel erstrebt wird.

Als solches selbständiges Ziel kann es nicht angesehen werden, daß die durch die Transaktion erzielte Verbesserung der Finanzlage des Staates diesen inhand führt, in erhöhtem Maße zum Wohle der Allgemeinheit tätig zu werden, sonst würde jedes Vermögensstransaktion zugunsten des Staates als verfassungsmäßig zulässige Enteignung angesehen werden müssen, da die Staatsgelder entsprechend den Aufgaben des Staates naturgemäß dazu bestimmt sind, zum Wohle der Allgemeinheit verwendet zu werden.

Vom Standpunkt dieser Rechtsauffassung sind die einzelnen Vorschriften des Gesetzentwurfes mit dem Artikel 153, 2 der Reichsverfassung nicht vereinbar, und der Gesetzentwurf bedeutet insofern eine Verfassungsänderung, die zu ihrem rechtmäßigen Zustandekommen der verfassungsändernden Mehrheit bedarf.

Die Tatsache, daß die Reichsregierung sich zu der Anschauung bekehrt hat, daß der dritte Kompromißentwurf verfassungsändernden Charakter habe, hat die Schwierigkeiten der parlamentarischen Behandlung dieses Gesetzes bedenklich gesteigert. Denn jetzt ist im Reichstag zur Annahme die

Zweidrittelmehrheit erforderlich.

Diese Mehrheit können aber die Regierungsparteien als Kompromißparteien nicht ausbringen. Das Gesetz kann also nur durchgehen, wenn neben der Wirtschaftlichen Vereinigung auch die Sozialdemokraten geschlossen dafür stimmen. Hilfe von rechts kann wohl kaum in Frage kommen, denn wenn die Deutschnationalen sich zu dem Kompromiß (das nach ihren Wünschen dann abgeändert werden müßte) bekehren sollten, wäre es für die Demokraten untragbar.

Immer noch Kopierbrechen wegen des deutsch-russischen Vertrags.

21. April 1926

Der diplomatische Korrespondent des Daily Telegraph bringt wieder eine lange Betrachtung über die Bedeutung des deutsch-russischen Abkommens. Er hebt zunächst die Gefahr künftiger Berwidlungen hervor, die aus diesem Vertrag entstehen könnten. Aber trotzdem sei man in englischen politischen Kreisen zur Zeit abgeneigt, deshalb auf Berlin einen Druck auszuüben. Erst wenn der Vertrag veröffentlicht sei, werde sich die Möglichkeit für diplomatische Anmerkungen ergeben und zwar in der Zeit zwischen Unterschrift und Ratifikation. England besitze die moralische Stellung und den Einfluß, um seine Wünsche durchzusetzen. Es müsse aber dabei berücksichtigt werden, daß die deutsch-russischen Verhandlungen nicht nur auf Deutschlands Enttäuschung in Genf, sondern auch auf die Verträge, die zwischen Italien, Serbien und Rumänien abgeschlossen worden seien und ihre

Spitze direkt gegen Deutschland richteten, zurückzuführen seien. Besonders sei der polnisch-rumänische Garantievertrag in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Zum Schluß behandelt der Korrespondent die Frage, ob der neue deutsch-russische Vertrag nach Art. 8 der Völkervereinbarung auch beim Völkervereinbarkeitsrat registriert werden müsse. Diese Registrierung sei in dem Falle, daß es sich um einen Vertrag zwischen Völkervereinbarkeitsmitgliedern handle, obligatorisch, indessen sei es zweifelhaft, ob der Artikel auch rückwirkende Kraft habe.

Tschangsolin gegen die russischen Agitatoren.

London, den 21. April 1926. Wie aus Peking gemeldet wird, hat Tschangsolin die Abberufung des russischen Vorkontors Karachan und der Moskauer Agitatoren verlangt. Die meisten Russen haben sich in der russischen Gesandtschaft und in den Hotels im Gesandtschaftsviertel niedergelassen. Tschangsolin hält die Stadt Peking besetzt, während Kupeifu noch vor ihren Toren steht.

Sächsischer Landtag.

Nach Eröffnung der heutigen Sitzung erhält Abg. Liebmann das Wort zu einer

Erklärung der Linkssozialisten.

in der es u. a. heißt: Die Erklärung der Ausgeschlossenen ist im Landtage und in der Öffentlichkeit als die Spaltung der sächsischen Sozialdemokratie bezeichnet worden. Diese Darstellung ist falsch. Die sächsische Sozialdemokratie denkt nicht daran, sich wegen 23 Leuten zu spalten, die selbst jeden organisatorischen Zusammenhalt mit ihrer Parteiorganisation zerstört und die innerlich längst aufgehört haben, Sozialdemokraten zu sein. Dazu kommt, daß sogar die Kreise der organisierten Arbeiterschaft Sachsens, die sich bis vor kurzem als Gesinnungsfreunde der Dreieinigkeit betätigten, den Ausgeschlossenen die weitere Gesellschafter aufgegeben haben, indem der Bezirksausschuss des A. D. G. B. für Sachsen am 15. April 1926 beschlossen hat: „Die Gewerkschaften denken nicht daran, sich irgendwie in die organisatorischen und die Disziplin betreffenden Angelegenheiten der Partei einzumischen.“ Diese Tatsachen beweisen, wie völlig isoliert die 23 innerhalb der Arbeiterschaft Sachsens stehen. Die Erklärung der Ausgeschlossenen bringt eine Entwertung von 23 Leuten zum Ausdruck, die 1922 als Sozialdemokraten in den Landtag gewählt, vom 4. Januar 1924 ab sich selbst von ihren auftraggebenden Parteigenossen losgelöst und gegen den Willen der Mandatgeber die gegenwärtige Koalition in Sachsen gebildet haben. Diese Koalition hat sich mehr und mehr als ein Pakt mit den Bürgerlichen gegen die Interessen des Proletariats erwiesen. Der sozialdemokratische Parteitag von 1924 hatte beschlossen: „Die Teilnahme an der Regierung muß die Durchsetzung der Demokratie und die Erfüllung der bürgerlichen Republik mit sozialem Inhalt zum Ziele haben. Sie darf deshalb nur unter Abwägung aller Vor- und Nachteile für die Interessen der Minderbemittelten erfolgen, damit die Sicherheit gegeben ist, daß die Arbeiterklasse nicht einseitig Opfer zu bringen hat.“ Die Tätigkeit der gegenwärtigen Koalitionsregierung in Sachsen war vom ersten Tage darauf gerichtet, die seit 1918 unter den verschiedenen sozialistischen Regierungen angebahnte Demokratisierung der Staatsverwaltung wieder rückgängig zu machen. Den schwersten Schlag gegen die Demokratisierung führte die Koalitionsregierung mit der Verschlechterung der Gemeindeverfassung von 1923, die auf Verlangen der bürgerlichen Interessengruppen durchgeführt wurde. Statt die bürgerliche Republik mit sozialem Inhalt zu erfüllen, wie es der Beschluß des Berliner Parteitages verlangt, hat die gegenwärtige Koalitionsregierung alles getan, die sozialen Erwerbsbedingungen abzubauen, haben die als Sozialdemokraten gewählten Regierungsmitglieder die monarchistischen Bestrebungen überall gefördert. Bei dem Besuch Hindenburgs in Dresden hat der Ministerpräsident Helldorf eine Rede gehalten, von der die sozialdemokratische Presse im Reich schrieb, sie hätte jedem Sozialdemokraten im Halle stecken bleiben müssen. Beim Tode des Generals Müller schrieb der Innenminister den Hinterbliebenen, der General habe in Sachsen stets mütterlich gewirkt, obwohl unter der Leitung des Generals Müller von der Reichswehr in Sachsen die Proletarier dünenweise niedergemalt, zu Hunderten in barbarischer Weise geprügelt und aus Ruhesten mißhandelt, ins Gefängnis gesteckt und brutal terrorisiert worden sind. Auf Kosten des sozialen Inhalts der Republik stimmten die 23 für alle reaktionären Maßnahmen des reaktionären Volksbildungsministers Dr. Kaiser. In der Justiz erwirkte sich Sachsen den schlimmsten Klassenjustiz: die monarchistischen Reaktionen sind frei, die Republikaner aber vogelfrei, wie der Komus-Prozess in den letzten Tagen erneut gezeigt hat. Als besonders schweren Vorwurf stellen die Ausgeschlossenen das Zusammenarbeiten mit den Kommunisten hin. Demgegenüber verweisen wir darauf, daß vor dem Zusammengehen mit Kommunisten im Jahre 1923 mehrfach Sozialdemokraten und Kommunisten im Landtage zusammengearbeitet haben. Die von den Ausgeschlossenen betriebene Koalitionspolitik war ein Experiment, gegen den Willen der Parteimitglieder Politik zu treiben. Dieses Experiment ist gescheitert, und mit ihm sind es die 23. Wir stellen fest, daß es ein elementarer Verstoß gegen die Grundsätze der Demokratie ist, wenn eine Regierung dauernd auf Abgeordnete gestützt wird, die im Lande über keinen Anhang verfügen. Die sächsische Sozialdemokratie wird wie bisher in Uebereinstimmung mit dem Mehrheitswillen der Parteigenossenschaft im Bewußtsein ihrer inneren Stärke und Geschlossenheit die Interessen des arbeitenden Volkes selbständig vertreten, die Spekulation der 23 auf eine Spaltung der Partei zunichte machen, in

einheitlicher Front mit der Partei im Reiche jedem Sturm der Reaktion und ihrer Helfershelfer erfolgreich begegnen und über die Nachenschaften der 23 zur Tagesordnung übergehen.

Die Rechtssozialdemokraten sind nicht im Saale anwesend, als der Abg. Liebmann die Erklärung verliest.

Es folgt dann die Abstimmung über die Ausschüsse (Kap. 71 Volks- und Fortbildungs-)Anträge. Die hierzu vorliegenden Anträge der Linkssozialisten und Kommunisten werden abgelehnt. Der abgeänderte Antrag Dr. Senfert „die Regierung zu ersuchen dem Landtage eine Vorlage wegen Einflußnahme der akademisch vorgebildeten Volksschullehrer zu unterbreiten“, wird in namentlicher Abstimmung mit 60 gegen 27 Stimmen der Deutschnationalen und Kommunisten angenommen. Im übrigen finden die Anträge des Haushaltsausschusses A meist einstimmige Annahme. — Die Ausschüsseanträge zum Antrag: Sichert und Gen., verschiedene Schulfragen werden abgelehnt bis auf den Antrag, der die Aufstellung eines verbindlichen Lehrplanes für den Unterricht verlangt. Weiter steht zur zweiten Beratung der Gesetzentwurf über die Gewährung von Straffreiheit in Sachsen. — Abg. Gündel (Dnat.) erstattet den Bericht und empfiehlt Annahme der Regierungsvorlage. — Abg. Edel (L.-Soz.) schlägt die Annahme der Anträge seiner Parteifreunde vor, Redner geht schließlich auf den Komus-Prozess ein und bezeichnet ihn als eine Schande für Sachsen. — Justizminister Bänder erklärt, Sachsen werde sich wahrscheinlich dem vom Reichspräsidenten in Aussicht genommenen Amnestiegesetz für Dienststrafergehen anschließen. Er sei für Einzelbegnadigungen, und auch von den Bewährungsstrafen werde in außerordentlich großem Maße Gebrauch gemacht. — Abg. Sievert (Komm.) meint, das letzte Wort über die Amnestiefrage werde nicht im Landtag sondern auf der Straße gesprochen werden. — Die Wehranträge der Kommunisten und Linkssozialisten werden abgelehnt und die Wehranträge des Ausschusses angenommen. — Der Gesetzentwurf über die Personen- und Besoldungsplan der Landes-Brandenburgischen Anstalt auf das Jahr 1926 wird nach kurzen Bemerkungen des Abg. Gárdi (Dnat.) und Anders (L.-Soz.) an den Haushaltsausschuss B verwiesen. Die Vorlage zur Änderung beamtetenrechtlicher Vorschriften und ein dazu erforderlicher Antrag Wirth finden in der Fassung des Ausschusses Annahme. — Zu dem Antrag Artz und Gen. auf Erlass eines Gesetzes über den Wohnungsbau wird entsprechend dem Antrage des Ausschusses gegen die Stimmen der Deutschnationalen beschlossen, die Regierung zu ersuchen, zur sofortigen Inangriffnahme des Wohnungsbau und zur Verwendung als Darlehen für Gemeinden, Bezugsverbände und Körperschaften, die den Wohnungsbau auf gemeinnütziger Grundlage anstreben, 15 Millionen Mark in den Etat einzustellen. Der Antrag Böttcher und Gen. auf Gewährung weiterer Staatskredite an die notleidenden Stimmabgabenden wird zur nochmaligen Beratung an den Ausschuss zurückverwiesen. Ein Antrag Böttcher und Gen. auf Hinzuziehung von Vertretern des Arbeiter-Radioklubs Deutschlands in der Debatte bei den Rundfunkgesellschaften wird mit 30 Stimmen der Linkssozialisten gegen 29 Stimmen der bürgerlichen Parteien angenommen. Danach sollen auf 7 Beiratsmitglieder 3 Vertreter des Arbeiter-Radioklubs kommen. — Einem Antrag Artz und Gen. bet. den Achtstundentag wird beschlossen, die Regierung zu ersuchen, dahin zu wirken, daß den sächsischen Werken, Staatsbetrieben und Behördenstellen der Achtstundentag als Normalarbeitszeit wieder eingeführt wird und bei der Reichsregierung unverzüglich und energisch dahin vorstellig zu werden, daß durch Reichsgesetz der Achtstundentag als Normalarbeitszeit festgelegt und das Washingtoner Abkommen ratifiziert wird. Eine Vorlage, durch die der Sonntagsruhe auch im Friseurgewerbe überall durchzuführen werden soll, wird nach kurzer Beratung an den Rechtsausschuss verwiesen. Die Kommunisten hatten am 3. Februar einen Antrag eingebracht, durch den

Schutzmaßnahmen für die Glasbläser

gefordert wurden. Mit diesem Antrage hat sich der Haushaltsausschuss B beschäftigt. Von diesem wird beschlossen, den Antrag in folgender Fassung anzunehmen: „Die Regierung wird ersucht, im Interesse der Gesundheit der Glasbläser und Glasbläserinnen dringend bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß 1. in Glasbläserbetrieben und Glasbläsereien die gemeinschaftliche Benutzung der Glasmaschepfeife, die von Mund zu Mund geht, bei der Herstellung von geschliffenen Tafelglas ermöglicht wird und die Benutzung der pneumatischen Glasmaschepfeife vorgeschrieben wird; 2. große Hohlglasgefäße und Beleuchtungsaspektoren nur mit der pneumatischen Glasmaschepfeife geblasen werden dürfen. Auch bei kleineren Hohlglasgefäßen und Beleuchtungsaspektoren, bei denen die Glasmaschepfeife von Mund zu Mund geht und die Benutzung der pneumatischen Glasmaschepfeife sich bewährt, diese zur Einführung zu bringen ist; 3. das Mund- und Aufhängen bzw. das Aufhängen der Wagen in der Tafelglasindustrie nicht von den Glasbläsern, welche die Wagen geblasen haben, sondern von anderen dazu bestimmten Arbeitern ausgeführt wird; 4. die hohe Temperatur an den Arbeitsstellen der Defekt in allen Glasbläser- und Glasbläsereien durch zweckmäßige Belüftung derart herabgesetzt wird, daß die Gesundheit der daran beschäftigten Arbeiter durch untragbare Hitze nicht gefährdet wird; 5. in allen Glasbläser-, Glasbläsereien und Glasaffinerien genügende Bader- und Kühlmöglichkeiten und Speiseräume vorhanden sind.“ Abg. Dr. Schminde (Komm.) hält den Antrag seiner Freilich aufrecht, in dem gefordert wird, daß die Staatsregierung sofort selbst auf dem Wege der Verordnung vorgehen solle. Bei der Reichsregierung würde der Antrag sicher lange lagern. Abg. Kaula (Dnat.) stimmt dem Ausschussantrage zu mit Ausnahme des Punktes 3, der die Verteilung der Arbeit betrifft. Ausschussantrag wird angenommen. Damit ist der Antrag der Kommunisten abgelehnt.

Kurze Mitteilungen.

21. April 1926.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann soll beabsichtigen, die Parteiführer der Regierungskoalition zu veranlassen, von der Forderung auf Aussprache über die deutsch-russischen Verhandlungen Abstand zu nehmen.

Gegenwärtig finden mit den Ländervertretungen in Berlin Verhandlungen über den vorliegenden Gesetzentwurf der Reichsregierung über die Fürkennbarkeit statt.

Gestern wurde ein Scheck über 1000 Dollar auf radiophotographischem Wege von London nach Neuport übertragen.

Das Pfund Sterling und der Dollar schlossen an der Pariser Börse mit den Rekordziffern von 146,85 und 132,2. Nachbörslisch notierte das Pfund 147.

Die Bedingungen der Rißleute.

21. April 1926

Am Dienstag morgen übergeben die Delegierten des Rißs, die in Lauritz geblieben sind, den französischen Botschaftern einen Bericht, in dem darauf hingewiesen wird, daß die vier Bedingungen der Franzosen und Spanier gründlich abgeändert werden müssen.

Die Bedingungen der Franzosen und Spanier gründlich abgeändert werden müssen, wenn man zu einem wirklichen Frieden kommen wolle.

Eine Verbannung Abd el Krims außerhalb mohammedanischer Gebiete könne niemals in Frage kommen.

Die Entlassung könne nur in Betracht gezogen werden, wenn den Stämmen zugleich gestattet würde, eine Miliz einzuführen.

Eine sofortige Übergabe der Gefangenen sei unmöglich. Die Franzosen und Spanier müßten sich mit Erleichterungen des Gefangenenauswechslungs einverstanden erklären.

Präsidenten gegenüber erklärte General Simon, man sei über die Erklärung der Rißvertreter keineswegs überrascht.

In Bezug auf die erste Erklärung der Rißvertreter meinte der General, die Franzosen und Spanier hätten kein Ultimatum gestellt.

Sie würden auch weiterhin nichts unversucht lassen, um die Verhandlungen in aller Ruhe durchzuführen.

Man hoffe noch immer, daß sie einen vollen Erfolg brächten, denn die Franzosen und Spanier würden nur dann wieder zu den Waffen greifen wenn sie dazu gezwungen werden würden.

Man sei sich klar darüber, daß die Antwort, die der Kalid Hassa aus dem Riß mitbringe, vermutlich weder ja noch nein lauten werde.

In einer Havas-Meldung aus Ujda wird erklärt, das Manöver der Rißleute sei nicht ungeheißert. Abd el Krims schlage vor, anstelle der Unterwerfung unter den Sultan, „geistliche und weltliche Anerkennung“ zu setzen.

Wenn die Verhandlungen der Rißdelegierten in diesem Punkte aufrichtig seien, so sei eins der größten Hindernisse gefallen.

Dadurch sei die Frage der Verwaltungsautonomie des Rißgebiets gelöst, da sie unter die Souveränität des Sultans falle.

Die Miliz dagegen könne nicht gebildet werden, weil die regulären Truppen eines Lagers der Herd einer neuen Rebellion werden könnten.

Was den Austausch der Gefangenen anlangt, so hoffe man in den Kreisen der französischen Delegation auf die Kommissionen Abd el Krims. Es gebe nur 100 französische und 500 spanische Gefangene in der Gewalt Abd el Krims.

Oberstaatsanwalt Asmus freigesprochen.

21. April 1926

In dem Prozeß gegen den Oberstaatsanwalt Asmus aus Freiberg wurde gestern nachmittag 5 Uhr von dem

Blinder Haß.

Roman von Alfred Sassen.

(Nachdruck verboten.)

Rein, nein, keine Selbstanklagen hervorgerufen und sich ihnen hingeben! Sie brauchte ja nur die Augen vorwärts zu richten, all dem Schrecken entgegen, das sie da erwartete, um in den rosenroten Wollen, die vor ihr heraufstiegen, wolkigen, trügerischen Zeichen zu erkennen.

Die lange Reise neigte sich ihrem Ende zu. Rena atmete wieder die Luft des ihr zur zweiten Heimat gewordenen Saalfelds. . . Wer würde sie auf der Station Göschen empfangen? Anna Reindorf gewiß, die hatte sie ja schließlich darum gebeten. Aber vielleicht war auch Oskar dort.

Als der Zug in die Station einfuhr, spähte Rena, ehe sie den Wagen entstieg, vorsichtig auf den Bahnsteig hin aus. Gott sei Dank, mein, der Vater war nicht zu sehen — nur Anna Reindorf stand da, ihr zur Seite ein halbwüchsiger Junge, den sie wohl zum Krügen des Götter mitgebracht hatte.

Das junge Mädchen atmete auf. Die halbe Wegstrecke bis Lobeda, allein mit der älteren Freundin, beugte sie wie ein Geschenk. Sie umarmte Anna Reindorf, als ob sie nicht Tage, sondern Jahre von ihr getrennt gewesen wäre.

Dann flogen ihre Blicke über die weislich sich bebenden Wiesen und die Saale hinüber zu den Dächern des Saalfeldes. Der massive, grünbewachsene Turm des alten Schlosses ragte hoch darüber hinaus — in seinem Schatten wohnte sie nun wieder, darin einbergehen neben der alten Blinden und ihrem leidenschaftlichen, kranken Sohn! Wo war das Gefühl hin, das sie noch vor kurzem mit warziger Zugehörigkeit zu diesen beiden und den alten Mauern empfunden hatte?

Der Turm, vertieft — sie fürchtete, auf immer. Nur ein schmerzhaftes Lächeln trieb sie dahin zurück und hielt sie an unerschütterlicher Fesseln fest. In demselben Gedanken versunken, entging ihr ganz, daß das Gesicht von Anna Reindorf grau und überwandert aus-

Gemeinsamen Schöffengericht das Urteil gefällt. Der Spruch des Gerichts lautet:

„Der Angeklagte wird freigesprochen. Die Kosten des gerichtlichen Verfahrens werden auf die Staatskasse übernommen.“

In der Urteilsbegründung wird u. a. gesagt: Was die Person des Angeklagten betrifft, so gibt dieser selbst zu, der Sozialdemokratischen Partei anzugehören, also links eingestellt zu sein, und in diesem Sinne und nach den Intentionen der damaligen Regierung die Verhandlungen geführt zu haben.

Daraus erklärt sich auch, daß im Jahre 1923 nach Ansicht des Angeklagten die Reichswehr die Republik nicht genügend schützen konnte. Das Schöffengericht hat den Eindruck gewonnen, daß der Angeklagte als Jurist die notwendigen Fähigkeiten besitzt, die Geschäfte eines Staatsanwalts ordnungsgemäß zu führen.

Aus dem Beweisergebnis hat das Gericht die Überzeugung gewonnen, daß ein rechtliches Vergehen des Angeklagten nicht vorliegt, doch sei das Gericht weit davon entfernt, das Vorgehen der Staatsanwaltschaft zu rügen.

Aus dem Charakter des Angeklagten und dem Ergebnis der Beweisaufnahme ist nicht zu erkennen, daß der Angeklagte infolge seiner politischen Einstellung Linksgerichtete eher aus der Untersuchungshaft entließ als Rechtsgerichtete. Das Gericht hatte indessen zu prüfen, ob der Angeklagte mit Absicht so gehandelt hat.

Der Beweis dafür sei nicht erbracht. Eine strafbare Handlung war also dem Angeklagten nicht nachzuweisen, weshalb seine Freisprechung erfolgte.

Aus aller Welt.

Folgen schwere Schwarzfahrt. Der 32 Jahre alte Kraftwagenführer Artur Siebler in Breslau unternahm am Montag abend, nachdem er seinen Arbeitgeber heimgegangen hatte, mit fünf Personen eine Schwarzfahrt. Auf der Rückfahrt von einem Ausflugsort raste er mit größter Schnelligkeit fahrende Wagen an einen Pfosten, den er aus der Erde herausriß. Der Kraftwagen überschlug sich und begrub alle sechs Insassen unter sich.

Zwei davon wurden auf der Stelle getötet, die übrigen erlitten mehr oder minder schwere Verletzungen und mußten in ein Krankenhaus gebracht werden, woselbst der Kraftwagenführer seinen Verletzungen erlag.

Ein Großfeuer durch Grobfeuer zerstört. Aus Bad Homburg v. d. H. wird gemeldet: In Haselbach zerstörte in der Nacht zum Montag ein Großfeuer fünf Gehöfte. Sieben Familien verloren ihre gesamte Habe und wurden obdachlos. Eine Hilfsaktion wurde sofort eingeleitet.

Das Reichsehrenmal unserer Gefallenen.

Der Beschluß der Behörden und Arzgeverbände soll das Reichsehrenmal nun „Im Herzen Deutschlands“ errichtet werden, damit es den Angehörigen der im Weltkriege gefallenen Deutschen leicht ermöglicht werden soll, ihrer Lieben dort zu gedenken. Nachdem zuerst Thüringen hierfür ausersehen war, hat man jetzt den Rhein, und zwar eine Rheininsel, als geeigneteren Ort in Vorschlag gebracht; den Deutschen vielbesungeneren Rhein, um den sich stromaufwärts Millionen Deutscher ihr Leben gelassen haben. — Unser Bild zeigt den imposanten, mächtigen Ehrenhof nach einem prächtigen Entwurf von Professor Karl Bach, Düsseldorf. Hier sollen alljährlich die großen Gedenkfeiern für unsere Gefallenen abgehalten werden. Der Ehrenhof schließt mit einem großen Sarkophag ab, unter dem sich eine Gruft befindet. Der im allgemeinen einfach gehaltene Sarkophag (dem unbekanntem Soldaten geweiht) ist mit einem Stahlhelm als einzigen Schmuck geziert. Ferner ist in dem Entwurf eine große Gedächtnisallee vorgesehen, die von Bappeln umrahmt sein soll. Immer zwischen zwei Bäumen soll der Gedenkstein jedes Regiments aufgestellt werden, das am Weltkriege teilgenommen hat. In diesen schlichten Gedenksteinen werden in alphabetischer Reihenfolge die Namen aller gefallenen Regimentsangehörigen verzeichnet sein, sodas jeder Deutsche dort die Namen seiner im Felde gefallenen Angehörigen zu vorfinden kann.

Unfälle durch Tiere. In dem unterfränkischen Dorfe Zeulenried scheuten zwei Pferde, die eine schwere Ackerwalze zogen, durch das Auffliegen einer Schar Gänse und rauten in eine Gruppe spielender Kinder. Das aus Röhlingen zu Besuch weilende sechsjährige Kind des Kaufmanns Dreßel wurde so schwer verletzt, daß es alsbald nach der Einlieferung im Krankenhaus starb. Ein 15jähriges Mädchen liegt ebenfalls hoffnungslos darnieder, während zwei weitere Kinder weniger schwer verletzt wurden. — In der Nähe von Camburg an der Saale verunglückten in der Nacht zum Montag durch eine Rahe vier Radfahrer. Die geängstigte Rahe lies zunächst neben dem ersten Radfahrer her, sprang ihm aber dann plötzlich ins Rad. Er kam zu Fall und die drei anderen Radfahrer fuhren auf ihn auf. Drei erlitten Arm- und Beinbrüche, einer wurde leichter verletzt.

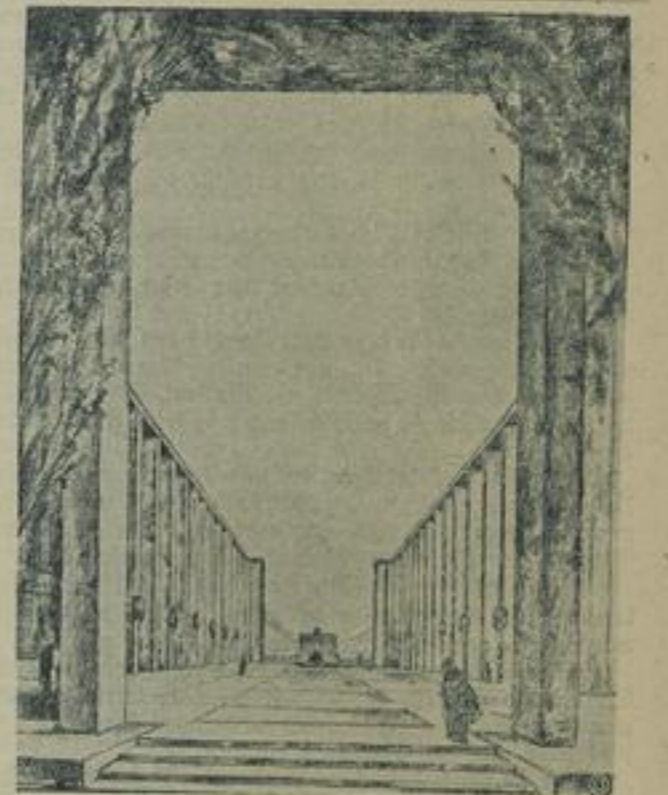
Ein schweres Automobilunglück bei Seeburg. Aus Berlin wird gemeldet: Am Dienstag nachmittag ereignete sich bei Seeburg ein schweres Automobilunglück. Ein Personenkraftwagen überschlug sich, wodurch die Insassen herausgeschleudert wurden. Der Führer des Wagens erlitt einen schweren Schädelbruch, ein Schloffer eine leichte Gehirnerschütterung. Die beiden anderen Insassen wurden leicht verletzt. Der Wagenführer starb auf dem Wege zum Krankenhaus.

Schweres Explosionsunglück in einem amerikanischen Unterseeboot. In New-London (Connecticut) ereignete sich in einem Unterseeboot eine schwere Explosion, bei der zwölf Mann erheblich verletzt wurden.

Aus dem Parteileben.

21. April 1926.

Die Entscheidung des Parteiausschusses im Sachsenkonflikt. Der Parteiausschuss der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der gestern in Berlin zusammengetreten ist, um zu der Spaltung im Lager der sächsischen Partei Stellung zu nehmen, hat nach Anhörung von je einem Vertreter der Mehrheit und Minderheit der sächsischen Landtagsfraktion folgenden Beschluß gefaßt: „Der Parteiausschuss nimmt die Berichte über den Sachsenkonflikt zur Kenntnis und dringt auf die schnelle Durchführung der eingeleiteten Ausschlußverfahren. Das ersucht, daß alle hierbei beteiligten Genossen und die sächsische Organisation mit der Einsetzung eines gemeinsamen Schiedsgerichtes einverstanden sind. Der Parteiausschuss erwartet, daß der Parteivorstand allen Versuchen, die organisatorische Einheit der Sozialdemokratischen Partei zu zerstören, sofort energisch begegnet.“



Rena empfand es wie einen harten Schlag auf das Herz. Dennoch fragte sie unerschrocken nach, nur mit sehr rauher Stimme: „Was ist denn...? Soll mir etwas verheimlicht werden? Das wäre doch zwecklos. Draußen würde ich dann ja doch alles erfahren.“

Anna Reindorf drängte sie aber die Schwelle der Haustür. „Geh ein wenig nieder und eine Tasse Tee trinken“, gebot sie mit einem Anflug ihrer gewöhnlichen resoluten Art, „dann wird geredet.“

Rena tat vorläufig keine Frage mehr, sie sprach auch sonst kein Wort. Sie ließ sich in der Wohnstube von der Freundin Hut und Mantel abnehmen, und während Anna Reindorf wieder hinausging, um den Tee zu bereiten, setzte sie sich wartend auf einen Stuhl am offenen Fenster.

Eine Hand schob sich von draußen herein. Es war die Hand des Lehrers. Er legte ein paar wundervoll duftende Rosen auf das Fensterbrett und sagte: „Zum Willkommen.“

Er wollte gleich wieder weggehen, blieb dann aber doch einen Augenblick stehen und meinte mit leichtem Böckern: „Man muß an das Bäumchen der Rosen, das sich uns alljährlich neu beschert, auch im Leben glauben. So dunkel es auch manchmal scheint — schließlich kommen doch auch wieder Tage, an denen für die schwergeprüften Herzen die Sonne aufsteht und süßer Rosenduft sie umschmeichelt.“

Als fürchte er, schon zuviel gesagt zu haben, vor allem aber wohl, um dem jungen Mädchen keine Zeit zu lassen, auf ihre frühere Frage zurückzukommen, verschwand er eilig zwischen seinen bunteleuchtenden, von Wohlgeruch eingehüllten Heden.

Rena sah ihm starr nach. Dann bestieten sich ihre Augen mit dem gleichen Ausdruck auf die ihr geschenkten Blumen. Sie wollte sie an sich nehmen, zog aber die Hand plötzlich wieder zurück, ohne die schimmernde Pracht berührt zu haben. Gehörten jetzt Rosen in ihre Hand? Rein... Was würde sie hören müssen? Gewiß Schwere und Bitteres — sie schloß es an der dumpfen Qual, in deren Bann sie sich befand...

(Fortsetzung folgt.)

Das Probejahr der Dolores Renoldi.

Roman von Fr. Sebuc.
„Wie willst du das aber alles machen, Mama, sofort zahlen?“

„Das lasse meine Sorge sein, Nikolaus. Und nun wollen wir nicht mehr darüber sprechen! Sei wieder meine heitere, immer vergnügte Nita, das steht dir viel besser als die häßliche Falte da auf deiner Stirn. Deine Gäste werden bald kommen.“

„Mama, dann bestelle doch wenigstens schnell noch ein paar belegte Brötchen. Es ist mir so peinlich weiter gar nichts zu haben.“

„Das würde ja noch teurer, nein. Folge mir, ich weiß schon, was wir tun.“

Eine halbe Stunde später waren die erwarteten jungen Damen in lebhafter Unterhaltung am Teetisch versammelt, und in mehr oder wenig fliehender Weise bediente man sich der wohlklingenden italienischen Sprache, die heute an der Reihe war.

Liebenswürdig hatte die Baronin die Gäste ihrer Tochter begrüßt und um die Erlaubnis gebeten, ein wenig im Kreise der Jugend weilen zu dürfen, was für sie „alte Frau“ so erfrischend sei. Hochend widersprach man dieser Versicherung — in der Tat verstand die Baronin sich so anzupassen und so fröhlich mit der Jugend zu sein, daß man sie kaum als Mutter einer erwachsenden Tochter ansehen konnte.

Da klingelte es.
Das Stubenmädchen meldete Herrn Baron von Emdingen. Nita Scharbed sah, wie eine leise Rote in Dolores' Wangen stieg, wie ihr Augen eine schüchternen Schimmer bekamen.

„Oh, unsere Bekanntschaft auf Emdingen!“
„Er hat um die Erlaubnis, seinen Besuch machen zu dürfen.“

Die lustige Irma Wölkel klopfte in die Hände.
„Gerein mit ihm, damit „Seiner Majestät Schönster“ und mit seiner Anwesenheit beglückt! Das ist mal 'ne nette Ueberraschung! Dann brauchen wir wenigstens 'ne Pfote nicht italienisch zu sprechen — ich bin so wie so schon schlecht vorbereitet — Sie müssen ihn unbedingt empfangen, liebe Frau Baronin!“

„Oh, bitte, bitte, das wird lustig!“ rief die Komtesse Walwig. Und Dolores dachte mit Herzflopfen: er kommt ja, gegen! Denn sie hatte ihm bei seinem Besuch erzählt, daß sie heute bei der Baronin Scharbed im Sprachenkränzchen sei.

Und nun tauchte er hier plötzlich auf — etwas eigenartig vor zu dieser ungewohnten Besuchzeit — und das ließ nur eine Deutung zu — eine Deutung, die sie erbeben ließ: er kam ihr entgegen — kein ausleuchtender Blick, der feurig auf ihr ruhte, gab ihr diese Gewissheit.

Sie eingehend hatte er sich doch nach der Zeit des Kränzchens erkundigt — nun hatte sie die Antwort auf seine Fragen!

Die Komtesse Walwig hatte den jungen Offizier, der durch ihren Bruder eingeführt, schon mehrmals Gast in ihrem Hause gewesen, scherzhaft mit einer italienischen Ansprache begrüßt.

Die allgemeine lustige Begrüßung hatte seine Belohnung aufkommen lassen, und nun sah Baron Emdingen neben der Komtesse Walwig, die ihn mit ihren hübschen Augen anfunkelte — vielleicht bezog sie seine Anwesenheit gar auf sich!

Nita Scharbed bediente ihn mit Tee; die weiße, mollige Mädchenhand, die ihm die Tasse reichte, zitterte ein wenig; er merkte es wohl gar nicht; er blickte gerade auf Dolores Renoldi, deren blöhlische Schwelamkeit der Baronin nicht entging. Die kluge Frau lächelte befriedigt in sich hinein; über Erwarten ging alles vonstatten, wie sie wünschte — denn Dolores hatte schon Feuer gefangen.

Selten wohl hatte um den Teetisch der Baronin Scharbed eine so fröhliche Gesellschaft gesessen; Nita Walwig und Irma Wölkel überboten sich an lustigen Einfällen und Redereien, auf die Emdingen einging.

Aber immer suchten seine Blicke dabei Dolores Renoldi. „Sieher Baron, wir ernennen Sie zum Ehrenmitglied unseres Kränzchens. Das nächstemal ist's bei mir — und zur Erholung wird deutsch gesprochen! Das verstehen Sie doch?“ neckte sie, und alle lachten.

Dolores konnte sich nicht an der scherzhaften Unterhaltung beteiligen trotz ihrer sonst großen gesellschaftlichen Gewandtheit, dazu war sie nicht unbefangen genug.

Nach ungefähr einer halben Stunde verabschiedete er sich, noch vielmals sein formloses Eindringen in diesen edlen Kreis entschuldigend; aber nun habe er wenigstens durch einen glücklichen Zufall seinen Gästen, wie gewöhnlich ein solches Damenkränzchen sei! Uebermüht rief ihm Irma noch nach: „Dann kommen Sie doch diesem glücklichen Zufall öfter zu Hilfe!“

Die Baronin geleitete ihn hinaus.
„Es geht alles gut!“ hauchte sie.
Er küßte ihr die Hand.
„Meinen heißen Dank, liebe, gnädige Frau!“

Sie ritten in den prangenden Frühlingmorgen hinein. Es war noch früh am Tage, kaum sechs Uhr, im ersten Frühlinggrün stand der Wald, Tauperlen hing an noch in den Gräsern, daß sie in den Strahlen der Sonne wie Diamanten aufsprühten und Smaragden gleich in ihrem durchsichtigen Grün leuchteten die jungen Wälder, die sich eben entfaltet hatten. Jubelnde Vogelstimmen erfüllten den Wald mit Lust und Leben. Einzelne weiche Völkchen segelten am tiefblauen Frühlingshimmel dahin (Fortsetzung folgt.)

Kolli-Anhänger liefert schnell u. sauber
Buchdruckerei & Kühle.

Gasthof zum Hirsch

Freitag, den 23. April

Sonnabend, den 24. April

2 große Variete-Abende

Einlaß 7 Uhr. — Anfang 8 Uhr.

Eintrittspreise von 60 Pf. an.
Erwerbslose halbe Preise.

Il. a.: Original Kaukasische Tänze. — Juan Barhoff das 16 jährige russische Tangente. — Das Beiprogramm mit 12 Nummern.

Kartenvorverkauf im Gasthof zum Hirsch und in der Buchhandlung von Hermann Rühle.

Um gütigen Zuspruch bittet

die Direktion.

Gasthof zum Teichhaus.

Sonnabend, den 24. April

Schlacht-Fest

Bon nachm. 6 Uhr an

Wellfleisch, Brat- und Grützwurst, später frische hausschlachtene Wurst.

Dazu ladet freundlichst ein

Herrn Hausdorf.

Henko
macht hartes Wasser weich!

hartes Wasser verleiht das Waschen
weniger Mühe. Henko macht hartes Wasser weich!
Schwamm, Seife, Wasser verunreinigt die Wäsche. Henko entfernt die Verschmutzung der Wäsche einige Grade vor dem Waschen. Henko ist ein Waschmittel, das die Wäsche weicher macht.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig

Geschichte der Kunst

aller Zeiten und Völker

Zweite, neubearbeitete Auflage

Von Professor Dr. Karl Woermann

Mit 300 Abbildungen im Text und 200 Tafeln in Farbdruck, Kupferdruck und Holzschnitt

10 Bände, in Ganzleinen gebunden 90 Mk., oder in Halbleder-Prachtband geb. mit Goldschnitt 120 Mk.

„Unter der Übergangzeit guter Handbücher der Kunstgeschichte steht Woermanns Werk immer an vorderer Stelle. In der Darstellung und in der Auswahl der Stoffe ist es von keinem anderen übertraffen.“ Deutsche Worte, Berlin.

Ausführliche Ankündigungen kostenfrei

Neu eingetroffen!
Kleider

für Erwachsene und Kinder.
Jumper-Blusen
aus Wol- und Baumwollmischungen zu billigen Preisen.

Sporthemden
für Kinder und Erwachsene.
empfiehlt

Paul Müller,
Dresdenerstrasse.

Strassenkarte
für Rad- und Kraftfahrer.
Preis 75 Pf.
empfiehlt

Hermann Rühle.

Jg. Gänse

verschiedenen Alters gibt laufend ab.
Oswin Mißbach
Richtenberg Nr. 104.

Schulbücher

Zeichenbrosch.

Zeichenbücher

und alle

Schreib-Altenstien

empfiehlt

Hermann Rühle

Buchhandlung.

Kenner bevorzugen **Kressin-Cigaretten**
die altbewährten
Blankopf 3 Pf., Myllas, Mohar in Blechpackung 5 Pf.
Kressin-Privat 6 Pf.

Bestellant zu Original-Fabrikpreisen:
Max Letocha, Hermsdorf b. Dresden
Ferneuf 86.

Alle Sämtliche bessere Marken-Cigaretten, sowie Cigaretten ständig am Lager. — Lieferung frei Haus.

Das Probejahr der Dolores Renoldi.

Roman von Fr. Sebuc.

Auf dem weichen Reitweg trabten die beiden Gäste langsam daher.

Dolores Renoldi sah elegant und leicht im Sattel; sie trug eine kohledene Jacke zum weichen Rock. Ein Erbsenfarbener Reithelm schmückte ihre Braut. Fest waren die dunklen Flechten unter dem Helm. Nita Scharbed und ihr Begleiter, der schlankste Offizier mit den blühenden blauen Augen, neigte sich aufmerksam gegen sie, während sie von den Schönheiten dieses wundervollen Morgens schwärmte. Ihre schöne, warme Stimme mit dem Allklang war von einer tiefen Bewegung durchdrungen.

„Wie bin ich Ihnen dankbar, Herr von Emdingen, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Als Soldat muß man früh aufstehen! Man reitet die ganze blühende Nacht, wenn man gegen die Schönheiten der Natur zum Beispiel reitet.“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

„Wie schön ist das!“, rief sie begeistert. „Ich bin so glücklich, daß Sie mir diesen Genuß verschafft haben! Da liegt man im Bett und verliert die schönsten Stunden —“

(Fortsetzung folgt.)

Ottendorfer Zeitung

Lokal-Anzeiger für Ottendorf-Okrilla und Umgegend

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen des Gemeinderates zu Ottendorf-Okrilla.

Mit den Beilagen „Neue Illustrierte“, „Mode und Heim“ und „Der Kobold“.

Schriftleitung, Druck und Verlag Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla.

Anzeigen werden an den Erscheinungstagen bis spätestens vormittag 10 Uhr in die Geschäftsstelle eingebracht.

Gemeinde-Giro-Konto Nr. 136.

Wählt Liste 2. — Sonder-Nummer der Vereinigten Wirtschaftsgruppen. — Wählt Liste 2.

Liste 2. Wahlvorschlag König.

- 1. Max König, Dentist, Radeburgerstraße 112 D.
- 2. Arthur Ullig, Werkmeister, Radeburgerstraße 109 G.
- 3. Paul Hadebank, Mühlenscheiter, Radeburgerstraße 23.
- 4. Martin Gräfe, Landwirt, Kirchstraße 16.
- 5. Arthur Hesse, Schmiedemeister, Kirchstraße 31.
- 6. Fritz Ständer, Buchhalter, Königsbrückerstraße 14 A.
- 7. Oskar Thiem, Landwirt, Kirchstraße 19.
- 8. Richard Röhne, Maschinenarbeiter, Kirchstraße 23.
- 9. Gustav Tamme, Holzgerätemacher, Radeburgerstr. 50.
- 10. Mathias Rontl, Bäcker, Stiedlung 2 c.
- 11. Georg Schemann, Kaufmann, Radeburgerstraße 82.
- 12. Paul Köffel, Kaufmann, Bahnhofstraße 1 w.
- 13. Rudolf Klose, Kaufmann, Königsbrückerstraße 15 m.
- 14. Walter Hofmann, Kolonialw.-Händler, Mathemaustr. 107.
- 15. Moritz Endler, Schulleiter, Radeburgerstr. 112 b.
- 16. Ernst Jeschke, Schmiedemeister, Radeburgerstraße 28 b.
- 17. Walther Schmidt, Fabrikarbeiter, Radeburgerstraße 29 c.
- 18. Emil Hellwig, Werkmeister, Radeburgerstraße 3 f.
- 19. Bruno Wilsch, Landwirt, Dresdnerstraße 88.

Auf zur Wahl am 14. Nov. von vorm 9 Uhr bis nachm. 6 Uhr.

Worte zum Nachdenken.

Was ist getan worden zur Behebung der Wohnungsnot? Große Häuser sind gebaut worden zum Teil für 8 Familien mit großen Kosten. Hätte man mit demselben Gelde nicht mehr kleinen und suchbarer arbeiten können, wenn man das Geld an einzelne geeignete Bauleute, die sich ein eigenes Heim gründen wollten, ausbezahlt hätte? Wie schon einmal in Tageszeitungen ausgeführt worden ist, hätten diese ihr eigenes Kapital mit in den Bau gesteckt, dazu ihre Arbeitskraft, wie auch die Arbeitskraft von Fremden. Viele hätten dann den helferischen eigenen Fleiß gehabt, die Gemeinde hätte dann wenigstens, wie ich ihr Kapital verzinst hätte, während es jetzt sehr wechselhaft ist, ob sich das auf die Dauer (bei späteren Reparaturen) rentieren wird. Wäre nicht auch die hohe Erwerbslosigkeit wesentlich heruntergegangen, wenn man mit den Gemeindegeldern mehr Bauten ausgeführt hätte. Schwerkundige sind der Meinung, Gemeinden bauen teurer. Für die vielen Hunderttausenden von Mark, die die Gemeindegeldgeber kosten, wären vielmehr Häuser und Wohnungen gebaut worden. Da hatten aber hierorts viel mehr Erwerbslose Beschäftigung gefunden; denn das Baugewerbe ist das Schlüsselgewerbe. Sie brauchten dann nicht das bittere Gefühl mit sich herumzutragen vom „Wohlfahrtsausschuss“ unterstützt zu werden, sei es bei der Geburt eines Kindes oder beim Eintritt in die Schule oder bei Austritt derselben aus der Schule. Das Geld könnte wieder aufbringend verwendet werden. Und warum handelte die linke Mehrheit anders? Nur weil die sozialdemokratischen und die kommunistischen Abgeordneten ihre Parteibrille aufhatten und sie nicht den klaren Blick für die wirkliche Not in Ottendorf-Okrilla fanden. Oder waren noch andere Gründe maßgebend für die Handlungsweise, die doch zur Kritik herausfordert? Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, die linke Mehrheit hat mit ihren Beschlüssen und den großen Selbstaussgaben nicht in der Weise die großen Not gemindert, als doch möglich gewesen wäre. Ja für die Zukunft hat sie besonders durch die Bauten große Kosten für lange Dauer auf unsere Gemeinde gelegt. Vor dem Reize gehörte Ottendorf-Okrilla in der damals noch großen Bauhauptmannschaft Dresden A. zu den Gemeinden, die die niedrigsten Gemeindesteuern erhoben. Jetzt steht das Bild anders aus. Der 14. November gibt den Einwohnern Gelegenheit mit dem Stimmzettel zu entscheiden

und zu urteilen ob sie die Politik der linken Mehrheit weiter bildet. Die Sozialdemokratie brüht sich oft, sie habe die Fürsorge für die Schule gepachtet. Wie steht es damit. Wie steht das Schulwesen in den Gemeinden aus, das stets bürgerliche Mehrheit hatte, etwa in Röhlsche. Was hat die Linke getan, um den Mangel der Besetzimmer in unserer Schule abzuheben? Bei einer so großen Anzahl von Lehrkräften sind viel zu wenig Schulzimmer vorhanden, namentlich wenn die Schule noch weiter ausgebaut werden soll (9. Schulj. usw.) u. von den wenigen sind einige vollständig ungenügend in Bezug auf Raum, Luft und Licht die Not der Zeit hat sie fertig gebracht. Schulmischelwörter hat die Linke sie selbst genannt. Was hat die Sozialdemokratie nun getan um dieser Not abzuheben. Sie baut eine große Turnhalle. Für die Kosten derselben hätten wenigstens soziale Klassenzimmer von den geplanten Neubau fertig gestellt werden können. Das sie vorläufig gereicht hätten. Aber die Kinder müssen weiterhin in schlechten ungenügenden Räumen sitzen, wenn die Linke nur einen großartigen Versammlungssaal hat, denn das ist das verfallene Ziel des Turnhallenbaus, das einzelne Genossen selbst in unbedachten Augenblicken zugeben haben. Aber denkt man an die Verwendung der öffentlichen Gelder, an der der linken geradegehende Personen sind nachgehaste Summe zinslos, langfräglich, ohne jedes Pfandobjekt abgegeben worden, während sich manche kleine Geschäftsmann die Beine weglaufen muß nach einem Darlehen, das er dann noch verginsen muß. Wäre die Rechte mit ihrem Einspruch nicht gewesen wir hätten jetzt einen 2. Bürgermeister, und die Gemeinde zahlte jährlich 5 — 6000 Mark für einen Beamten der hier vollständig unnützlich ist. Wohl reicht die Arbeit auf dem Rathaus zu, aber von Ueberladung kann nicht die Rede sein. Das Ziel der Anstellung war überhaupt gar nicht Fürsorge für die Beamten, sondern etwas ganz anderes. Die Politik der Linken ist einseitig verkehrt, teuer und unrationell. Wähle deshalb am 14. November die Liste der vereinigten Wirtschaftsgruppen das ist Liste 2.

Fortschritt oder Reaktion in den Gemeinden.

So lieft man aus den Flugblatt der SPD. am 9. November. Die Ueberschrift des genannten Flugblattes besagt alles was die Gemüter bedrückt seit der Erkenntnis, was die Revolution ihnen gebracht hat. Reaktion des Linksparteigeistes in Ottendorf-Okrilla. Wege dem, der anders denkt oder kritisiert, was die Oberherden von Parteigelehrten untereinander denken und auswaschen. Eigene Meinung ist verboten. Es ist in der Partei schlimmer als in Parteizeiten. Man hört nur ein Flüstern, wenn in ihren Reihen Andersdenkende beisammen sind, daß es niemand hören soll, aus Bangigkeit, es könnte einer ihrer Führer erfahren.

Zum Kampf der Minderbemittelten.

Das beleuchtet so recht die letzte Landtagswahl, wo man es auch verstanden hat, Leute die ihr Lebenslang ihre ganze Person für die notleidende Bevölkerung einsetzen, wurden glatt an die Wand gedrückt. Man denke an einen, Wilhelm Bud, der einst in einer Volksversammlung in Ottendorf sagte er könne sich nicht genug wundern was für eine Schaffenskraft und Ausdauer dazu gehdri, um aus so einer Sandwüste einen so blühenden Ort zu gestalten. Und wer hat da in der Nachkriegszeit am Marke dieser Bevölkerung gesaugt? Immer die, die steuerlich den höchsten Prozentsatz beschlossen um so recht für linkspartheilichen Ziele Mittel zu haben. Wer hat heute noch Geld. Die Einwohner Ottendorfs gewiß nicht, dem dafür hat Staat und Gemeinde unter der Hoheit der Linksparteien gefordert. Sie haben Interesse daran, daß das Volk nichts besitzen soll und das keine Ruhe und Frieden einträte sonst hätte ihre Herrschaft aufgehört. So macht man aber Gejehe das auch der letzte Eigenbesitz des kleinen Mannes unter der Parole des Staatskapitalismus aufhören soll. Es muß zum Ruin des Volkes führen. Dringt diesen vor und wählt Liste 2.

Deutschfeindliche Hefffilme und kein Ende.

Daß man gegen alles, was deutsch war, während des großen Krieges in aller Welt maßlos gehetzt hat, ist ja nun zu bekannt. Aber nicht nur mit Reden und Deuferschwärze ist man gegen uns zu Felde gezogen, sondern hat auch die sonstige Grobheit, das allmächtige Fimmlerband, in der Nacht einer oft recht schädigen und zum Teil geradezu verabscheulichen Propaganda gestellt. Einer der Vorkämpfer in den Feindlandstaaten, wie auch im jetzt germanisierten und wirtlich neutralen Ausland über allzu vielen viel gelobten Filme lag dem literarisch wertlosen aber technisch angereichernten geschichtsaufgearbeiteten Sensationsroman „Die vier avioloptischen Reiter“ des berühmten Französischen spanischer Abstammung Blasco Ibanez zugrunde. Vertrieben wurde der Film von der amerikanischen „Metro-Goldwin-MGM“ und wir nach ihrer Wiederaufnahme mit der Ufa in jeder Zeit mit Filmen mehr oder minder guten amerikanischen Geschmacks überschüttet wurden. Die „Marten“ Firma jenseits des großen Heringoteiches war naturgemäß nicht gerade angenehm, daß eine weitverbreitete deutsche Zeitung, der man wahrlich keinen „Nationalismus“ in die Schuhe schieben konnte, gegen den Unflug Front machte, selbst jetzt im Zeichen von Genz und Locoray solche Filme nach lauten zu lassen. Die „Völkische Zeitung“ wurde nun dahin „verächtigt“, daß die herabwürdigten „Vies-Reiter“ nur wegen des „kürzlichen Verlangens des internationalen Publikums“, ihren verdorbenen Plebsling „Valentino“, der in dem Hefffilm die Hauptrolle spielt, zu sehr „wider freigegeben und im übrigen noch einer vollkommenen Umarbeitung angehöll alle deutschfeindlichen Stellen entfernt haben.“ Wie weit dies geschah ist, kann noch nicht festgestellt werden. Auch in amerikanischen Produzentenkreisen ist man erpöcklicherweise einseitig genug, selbst gegen den Film zu verfahren, wie der Präsident des großen amerikanischen Produzentenbundes dem deutschen Konsul Dresler in New York „grob“ erklärte. Allerdings tritt man — wohl mit „unser“ Geschäftsrit dem Blasco Ibanez — zunächst nur für „langes Kaarwerden aller in Deutschland aufgestellten „Stellen“ etc. damit man bei uns nicht aufs neue die „Schuldung der deutschen Filmproduktion gegen amerikanische Filme „seer Nahrung“ zuüber.“ Außerdem hat man in der Hauptstadt Paris selbst sich anlässlich des letzten großen Filmkongresses Ende vorigen Monats den Hefffilmen in verschiedenen Resolutionen den Krieg erklärt. Die Stimmung auf diesem Kongress war, die man in selbsthochgeschätzter Verklärung ins Ausland telegraphierte, so „von den Ideen der Völkerverständigung und Kulturgemeinschaft beherzigt“, daß im Laufe der Sitzung das Einvernehmen zwischen Deutschland und Frankreich in ihrer verstärkten Phase in Erscheinung trat.“ Hier die graue Theorie. — Die Praxis liegt im Geldbeutel, und da herrscht eben noch immer Herr Valentino in Blasco Ibanez' „vier avioloptischen Reiter“, übrigens des Heffes Verfassers, der aus seiner „Heimat“ Spanien wegen deutschfeindlicher Umtriebe ausgewiesen wurde. — Ein jeder Mann — nehmt alles nur in allem!

Die Konjunktursziffern des letzten Jahres.

Die letzten Jahre wurden in den einzelnen Monaten an Konjunktursziffern angesetzt:

1925						
APRIL	SEPTEMBER	OCTOBER	NOVEMBER	DEZEMBER		
131	914	1164	1343	1660		
1926						
JANUAR	FEBRUAR	MARZ	APRIL	MAI	JUNI	JULI
2092	1998	1871	1302	1046	913	701

Les die Ortszeitung

Der Notschrei des deutschen Handwerks.

Wenn heute täglich in den Zeitungen die Not der deutschen Wirtschaft behandelt wird, wenn dauernd darauf hingewiesen wird, daß die heutige Sozialpolitik dem schweren Existenzkampf der Wirtschaft nicht angepaßt ist, und wenn schließlich die Wirtschaft über die Steuerüberlastung klagt, so überleht man zu leicht, daß noch andere Stände heute um ihre Existenz ringen. In der heutigen Zeit der Industrialisierung überlebt man oft mit einer großen Geste den Stand des freien Handwerkers. Es gibt vielleicht sogar Kreise, die behaupten, das freie Handwerk habe heute keine Existenzberechtigung mehr, es werde früher oder später doch ganz verschwinden zugunsten der Großindustrie. Dieser Standpunkt ist natürlich völlig irrig, und es lohnt nicht, Gegenbeweise heranzuziehen. Wir werden den Handwerksmeister, gleich welchem Gewerbe er angehört, nicht entbehren können. Deshalb verdient es sich, der Not des Handwerkerstandes und seinem Existenzkampf erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken.

Vor einiger Zeit haben mehrere Ausschüsse des Reichsverbandes des deutschen Handwerks in Düsseldorf ihre Stellungnahme zu der Sozial- und Steuerpolitik des Reiches bekundet. Da wurde unter anderem die Frage der Alters- und Invalidenversicherung für das selbständige Handwerk angeschnitten, und man kam zu dem Beschluß, eine zwangswelke Alters- und Invalidenversicherung des selbständigen Handwerks abzulehnen, da solche Einrichtungen sich nicht mit der Selbstständigkeit des Handwerkers vertrügen und auch rechtliche und technische Bedenken auslösen müßten. Soweit ein Bedürfnis zu einer solchen Versicherung bestehe, sei es durch die schon bestehenden sachlichen und berufständischen Einrichtungen befriedigt. Im Zusammenhang mit dieser Frage wurde auch die Erwerbslosenfürsorge für das selbständige Handwerk behandelt. Eine Erwerbslosenfürsorge wurde als unvereinbar mit dem Charakter des selbständigen Handwerks abgelehnt und ebenso eine Erwerbslosenversicherung, die sich nicht mit einem selbständigen Meistertum vertrüge. Dagegen wurde die Notwendigkeit der Ueberführung der bestehenden Erwerbslosenfürsorge in eine Arbeitslosenversicherung anerkannt. Das Handwerk ist bereit, an dieser Frage mitzuarbeiten, und die Vertreter des Handwerks werden dementsprechend im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichswirtschaftsrates ihren Einfluß geltend machen.

Sehr interessiert ist das Handwerk an der bevorstehenden Neuregelung des Finanzausgleichs, und deshalb richten sich die Miße der Handwerksmeister heute gespannt auf die Verhandlungen, die in Berlin zwischen dem Reich und den Finanzministern der deutschen Länder geführt werden. Von dem Verlauf und dem Ergebnis dieser Verhandlungen hängt für das Handwerk sehr viel ab, denn im Vordergrund der Berliner Finanzgespräche steht die Frage der Verteilung der Steuern. Das deutsche Handwerk bebauert ebenso wie alle anderen Wirtschaftskreise, daß die Neuregelung des Finanzausgleichs wieder zurückgestellt ist, und man wünscht nur, daß dies für die Wirtschaft so wichtige Frage nicht zu lange hinausgeschoben wird. Das Handwerk wird eine direkte Verständigung mit den Gemeinden über die Steuerfrage aufrechterhalten.

Gefordert wird vom Handwerk eine Ermäßigung und Vereinfachung der Hauszinssteuer, wenn sie überhaupt als Zwecksteuer beibehalten werden muß. Als besonders drückend wird die Einkommensteuer empfunden und auf die dringende Notwendigkeit einer Milderung hingewiesen. Die auf Grund der unerwartet hohen Veranlagung von 1925 zu leistenden Vorauszahlungen werden vom Handwerk als überaus drückend empfunden, weil sie den verflechteten Wirtschaftsverhältnissen im Jahre 1926 nicht entsprechen. Die Stellungnahme des Handwerks zu den Steuern ergibt sich aus einer Entschickung, die die Ausschüsse des Reichsverbandes des deutschen Handwerks am 7. Oktober in Düsseldorf faßten und in der es u. a. folgendermaßen heißt: „Die Veranlagung und Erhebung der Einkommen, Gewerbe- und Hauszinssteuern haben zu lebhaften und begründeten Beschwerden des selbständigen Handwerks sowohl über die Höhe als auch über die Art der Eintreibung der Steuern geführt. Die Steuerbelastung steht nicht im Einklang mit dem allgemeinen möglichen Reinertrag der Handwerkswirtschaft und widerspricht besonders der bedauerlichen Geschäftskille, wie sie noch immer im Handwerk herrscht. Milderung des Steuerdrucks, gerechtere Verteilung, Vereinfachung der gesamten Steuerabhebung sind dringend erforderlich. Der Reichsverband des Deutschen Handwerks ist daher der Ansicht, daß durchgreifende Reformen namentlich der steuerlichen Beziehung zwischen Reich, Ländern und Gemeinden (Finanzausgleich) nicht erst nach dem 1. April 1927 eintreten dürfen, sondern daß der durch übermäßigen Steuerdruck bedrohlich gewordenen Lage des selbständigen Handwerks durch schnellere Maßnahmen Rechnung zu tragen ist.“

Der Bericht über die Lage des Handwerks im Oktober zeigt wieder in aller Klarheit die verzweifelte Lage des Handwerks. Wenn hier nicht bald und nachdrücklich gehandelt wird, so ginge ein Stand zugrunde, der in erster Linie staats- und wirtschaftserhaltend ist.

Geheimbünde in Italien.

Von R. Hermann.

Der erneute mißgünstige Anschlag auf den italienischen Duce Mussolini, der wiederum wie durch ein Wunder dem Tode entgangen ist und in der Tat „aufsteht“ zu sein scheint, lenkt die Aufmerksamkeit auf Erscheinungen, wie sie von jeher in Italien in eigenartiger Weise zutage getreten sind. Das sind die verbrecherischen Geheimbünde. Wenn es auch noch nicht feststeht, ob der verbrecherische Anschlag die Tat eines einzelnen Fan-

tikers ist oder mehrere die Hand im Spiele haben, so zeigen doch schon die Meldungen über die Aufdeckung eines Komplotts, daß letzteres sehr wahrscheinlich ist. Jedesmal, wenn aus Italien die Welt von der Nachricht eines Attentats überrascht wird, horcht man auf und erfährt mit einem gewissen Erstaunen, daß der Rörder einer Geheimgesellschaft angehört, von deren Bestehen man nichts zu wissen schien.

So war es auch, als vor fast einem Menschenalter König Humbert in Monza von Brezjis durch Ritolenschüsse getötet wurde, der scheinbar urplötzlich aus dem Dunkel auftauchte. Sein Name stand auf keiner Liste von Verdächtigen, obwohl auch schon damals die Anarchisten in fast allen Staaten gut überwacht wurden. Da man zunächst keine Komplizen entdecken konnte, war man anfangs geneigt, zu glauben, die Tat sei der Ausdruck des Fanatismus eines Einzelnen. Aber doch wußte man auch damals in Italien ganz genau, daß dieser Meuchelmörder nicht aus eigenem Antriebe gehandelt habe, sondern war sich darüber klar, daß er nur ein Werkzeug einer der zahlreichen geheimen Verbrecherorganisationen war, die unter allerlei politischen und soz. moralischen Deckmäulern von jeher das Land durchwühlten. Nicht die politischen und auch nicht die anarchistischen Gruppen, deren Mitglieder der Polizei bekannt sind, sind letzten Endes einem Lande und dem öffentlichen Wohl so gefährlich, wie eine geheime Verbrecherbande, die ihre Tätigkeit entfaltet, auch wenn ihre Mitglieder vielleicht weitab von der Heimat in fernen Weltteilen wohnen.

Obgleich man in der neuesten Zeit, wie schon die Ferneprospekte zeigen, auch bei uns viel von Geheimbänden geredet hat, so glauben wir doch nicht recht an „Geheimnisse“, sondern wir wissen, daß alles, was wirklich eine Zeitlang geheim war, sehr bald aufgedeckt wird. Dazu kommt, daß bei uns die Einbildungskraft und der Wunsch als der Vater des Gedankens den Geheimbünden vieles angebüchtet hat, was in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Ganz anders aber ist es in den südlichen Ländern und ganz besonders in Italien, von dem aus das Wort „Banditen“ in den Sprachschatz vieler Länder übergegangen ist.

In der Tat gibt es wohl kein Land auf der Erde, wo der Boden für die Bildung von geheimen, wirklich geheimen Verbänden so günstig war und ist wie Italien. Der Italiener scheint von Natur eine besondere Vorliebe für solche geheimen Verbindungen zu besitzen. Die Vergangenheit des Landes, die voller Unruhen und blutiger Handlungen ist, die politische Zerstückelung, unter der Italien so sehr gelitten hat, scheint die Entwicklung der Geheimgesellschaften sehr stark begünstigt zu haben. Dazu verbindet sich bei dem Italiener ein leidenschaftliches, zu wilden Ausbrüchen stets geneigtes Temperament mit der stillen Kraft, ein Geheimnis, selbst unter furchtbaren moralischen und physischen Leiden, zu bewahren. Die Mitglieder dieser Geheimgesellschaften haben von Haus aus das Leiden und das Schweigen gelernt. Sie legen sich fast ausschließlich aus dem Proletariat, aus den niedrigsten Schichten der ohnehin armen Bevölkerung Italiens und zu einem großen Teil auch aus schwerbedrängten Verbrechern zusammen, im ganzen aus Leuten, die bei ihren dunklen Taten nur zu gewinnen und nichts zu verlieren haben. Dazu tritt noch der Umstand, daß die Aufnahme in einen dieser Verbände mit so vielen Proben des Mutes und der Verlässlichkeit verknüpft ist, daß ein neues Mitglied gleichsam unter dem Druck einer höheren Gewalt es lemt, Geheimnisse bis zum letzten Blutstropfen zu hüten. Dabei muß man eine sehr scharfe Linie ziehen zwischen den etwa wirklich bestehenden Geheimgesellschaften der übrigen Länder Europas, besonders Nordeuropas, und denen der italienischen Halbinsel. Sie haben nichts miteinander gemein. Beide haben wohl ihre Wurzel in den politischen und gesellschaftlichen Wirren des Mittelalters, alle sind herausgewachsen aus Zeiten, besonders aus dem 17. und 18. Jahrhundert als die Begründung von geheimen Verbänden ebenso eine geistige Epidemie war wie etwa andere geistige Epidemien, die allerlei Namen tragen. Aber in den letzten Jahrzehnten hört diese Gemeinshaft völlig auf. Was sich da in Italien als Geheimverband auftrat, hatte wohl seine tieferen Ursachen und seinen Boden in den ganz elenden wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes; aber mit den geheimen Gesellschaften und deren Zielen im übrigen Europa hatten die italienischen nicht die geringste Ähnlichkeit mehr. Denn sie sind so recht die Frucht der bösen Tat, die fortzeugend Böses muß gebären.

Vorbildlich für alle geheimen Verbände der Neuzeit in Italien ist die Kamorra, eine Gesellschaft, die viel Unglück über Italien gebracht hat und trotz aller Veruche, sie zu unterdrücken, ihrem Wesen nach unausrottbar zu sein scheint.

Es mag sein, daß die Kamorra ursprünglich angeleitet worden ist, um das Wohl des Vaterlandes zu fördern und Italien von der Bedrückung durch Tyrannen zu befreien. Es steht auch fest, daß diese geheime Bruderschaft im ehemaligen Königreich Neapel eine Zeitlang sogar aus politischen Gründen geduldet worden ist. Es mag auch zutreffen, daß die Kamorra einst, im 18. Jahrhundert, politische Ziele verfolgte; aber seit dem 19. Jahrhundert war sie nichts anderes als eine Gesellschaft gemeiner Verbrecher, die Neapel und dessen Umgebung zu einem wahren Räuberneist machten. Sie war und ist in gewissem Sinne noch heute eine Bande von Dieben, Räubern, Rördern, Schwindlern und Hochstaplern aller Art, eine umso gefährlichere Bande, als die Zahl ihrer Mitglieder sehr groß war, die sich aus Leuten aller Gesellschaftsklassen zusammensetzten.

So groß war einst die heimliche Macht der Kamorra, daß sich die verschiedenen Regierungen Neapels bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein, ihrer Hilfe bedienten. Das waren die Zeiten in denen die Kamorra in recht zweifelhafter Art als politischer Faktor auftrat. Sonst aber war und blieb ihr einziges Geschäft Raub, Mord, Erpressung und jede Art Gaunerei. Beraubung harmloser Spaziergänger

oder reicher Fremden, Einbruchsdiebstähle, Schmutzen in größerem Maßstabe, Erpressungen bei Kaufleuten, bei Bauern, die ihre Waren zu Markte trugen, ja sogar Erhebung einer ganz regelrechten Steuer bei Kaufleuten und einzelnen Gewerben — das war das Geschäft der Kamorra. Man konnte und durfte ihr nichts verweigern. Minister und Polizeibeamte, die sich etwa unterstanden hätten, den Gaunern entgegenzuarbeiten, waren feinen Augenblick ihres Lebens sicher. So kam es, daß ihr Treiben jahrzehntelang nahezu unbefristet blieb, daß sogar Prinzen, Minister und hohe Polizeibeamte mit der Kamorra in Verbindung standen und von diesem jährlich große Summen als Schmeiche- und Duldsgehalte erhielten. Ein etwaiger Verrat förderte nicht viel auf. Erstlich wußte jedes Mitglied des Bundes, daß Verrat den sicheren Tod zur Folge hatte; dann waren Polizei und Richter so eingeschüchtert, daß sie die unmoralischen grundtätig kaum ernstlich verfolgten.

Wenn auch die Kamorra heute in der gewöhnlichen Form nicht mehr besteht, so gibt es doch in Italien noch reiche Geheimverbände, denen sie mehr oder weniger Vorbild dient. Der günstige Boden, auf dem sie wuchsen, ist der gleiche geblieben, und so darf es uns denn auch nicht überraschen, wenn vielleicht auch in Zukunft Mitglieder solcher geheimen Verbrecherbanden Anschläge gegen das Leben und Eigentum der Bewohner Italiens und auch gelegentlich der Reisenden verüben.

Biodynamie als Nahrung.

Von Dr. Max Windel.

Genau wie die Leistungsfähigkeit einer maschinellen Anlage von der Leistung des zugehörigen Dynamomas abhängig ist, kann man auch die Nahrung als den Dynamomas des menschlichen Lebens und Schaffens bezeichnen und aus einer biodynamischen, d. h. Lebenskraft verleihenden Wirkung der Nahrung sprechen. Ueberblickt man den menschlichen Aufbau unter Nahrung, unter den verschiedensten Gesichtspunkten ihrer Entstehung in der Pflanze und ihrer Wirkung im tierischen und menschlichen Organismus, so kommt man bezüglich dieser biodynamischen Kraft der Nahrung zu den folgenden Ergebnissen.

Die Nahrung stellt Brennwerte und „Lebensenergie“ für den Körper dar, die sämtlich an ein bestimmtes Optimum und Minimum gebunden sind, jedoch können dieselben nicht mit den chemisch-physikalisch ermittelten Brennwerten verglichen werden, denn neben diesen liegt in der Pflanzennahrung Spannungsenergie angeschlossen. Die Kohlenhydrate, Fette und Eiweißkörper sind einfachste und so sogenannten Komplexverbindungen vereinigt, jedoch derart, daß das große Molekülgebäude in einer inneren Spannung befindet. Das ist die biodynamische Kraft der Nährwerte.

Neben den eigentlichen Nährwerten liegen als wertvolle Materie in der Nahrung die sogenannten Lebensenergie, darunter wie die Wertigkeit der Eiweißstoffe und der Fettstoffe verstehen; ferner die Nährsalze in ihrer günstigen Konzentration, selbst in minimalen Dosen, und die Vitamine.

Der Zustand, in dem sich die Nahrung befindet, ist von ausschlaggebender Bedeutung. Die hochmolekularen und Komplexverbindungen und die Bindungsarten der Stoffe der Nährwerte müssen nach Möglichkeit hochwertig erhalten bleiben. Der Nahrungszustand ist ferner in hervorragender Weise bedingt durch die Verteilungsform, in der sich die Nährstoffe befinden. Im Aufbau wird die Nahrung zu molekularen Komplexen zusammengefaßt, im Abbau teilweise zu Elektronen geschieden. Die Salzverbindungen stehen zugleich in einer osmotischen und bioelektrischen Spannung. Endlich nimmt man an, daß durch die Oberflächenspannung und deren Kräfte besondere Aufgaben gelöst werden.

Zu diesem Nahrungszustand gestellt sich die Reaktion mit ihren durch sie frei werdenden Kräften. Solche Reaktionen werden durch die Veränderung des physikalischen Zustandes herbeigeführt, ferner durch die Konzentration bei den Verdünnungsgrad, in dem sich die Nährstoffe in der Nahrung befinden, von der Kristallisationsstendenz der Stoffe, von der Wasserstoffbindungsfähigkeit der wasserhaltigen und der auftretenden Stoffe, von der Permeabilität der Zellwände und von gewissen Reizzuständen; aus dem Resultat der Reaktionen selbst und zwar ob biodynamische Körper entstehen, ob lediglich eine andere Form entsteht, ob eine Fällungsreaktion oder sonst ein Solvorgang abläuft einer Reaktion vorstatten geht. Bei all diesen Reaktionen werden teils Kräfte gebunden für Aufbauarbeit, teils Kräfte frei. Je größer die Summe dieser freiwerdenden biodynamischen Kräfte, also des Kräftepotentials, um so hochwertiger der Nahrungszustand. Kräfte an diesen Stoffen und deren Kräfte erzeugt die verschiedenen „Ineffizienz-“ und „Mangelkrankheiten“, ein Hinweis für die Wichtigkeit der Erhaltung derselben und der Hinweis und eine Forderung zugleich, daß wir im Interesse der Volksgesundheit uns eingehend mit dem Chemismus der Nahrung und Ernährung befassen müssen. Das Studium gibt uns den Schlüssel für die Ernährungsrapie.

Es ist Aufgabe der Nahrungsmittelbeschaffung und der Nahrungsmittelverarbeitung, so wie insbesondere der Küche dafür Sorge zu sein, daß all die im Vorstehenden besprochenen Kräfte für die Ernährung des Menschen nach Möglichkeit erhalten bleiben, damit diese Kräfte nicht vorzeitig „abfließen“, sondern in ihrer Dynamik für die Aufgaben in der Verbauung und im Stoffwechsel erhalten bleiben, denn diese Kräfte stehen nicht nur in Korrelation unter sich, sondern auch mit denjenigen des tierischen und menschlichen Organismus.

Wichtig ist es, an dieser Stelle noch einmal aufzuweisen zu machen, daß nicht jede Kraft, geschieden von anderen, für sich wirksam ist, sondern daß wohl alle Kräfte entweder direkt oder indirekt in Wechselwirkung miteinander stehen, sich gegenseitig potenzieren oder aufheben. Vielmehr noch wie in der Nahrung ist das im Verlauf der Ernährungs- und Stoffwechselvorgänge im Organismus des Menschen der Fall.

Sonntag, 14. November
Gemeindeverordneten-Wahl.

In
mar
verba
vorüber
oder m
and je
Im Fr
zingen
fremde
dal, w
aber g
wie w
was u
ich zu
man
ihnen
gleich
gleich
wie in
so alt
meiten
berüh
gläubt
Unter
An
ich aus
famili
am He
ihm re
zweifel
zeits i
heute i
Schon
großen
andere
deutsche
feldm
lichen V
Dor
engen
hin. Z
Arbeit
hat je
himmte
and m
ein W
schien
drei f
und D
man d
von ih
Das
am U
kündsch
der U
angemi
Nach u
Nach ei
bünde
der Bef
nicht un
unterst
bergleic
auch an
und die
einand
Rä
wahn
belegt
Diese
dieser
ten M
Teil d
Spezia
Gemäl
oder f
durch
wegen
Gemäl
den Be
Berluf
deter
Un
zahlrei
Wertes
sehen.
Auch d
Sie w
Eh
schonp
die R
lichteit
es (ho
leistung
schon f
mit al
sehen.
spielen
Für
Ziel zu
vertrau
Dierg
mehr
die es
Wächte
händen
wegen
schwier
rechnen
sich dal
Es
Mäuse
dem K
unter
ist der
Louve
heit der
berhnt
Mäuse
des W
Wiesl

Gute Nachbarschaft.

In den Großstädten kümmert man sich im allgemeinen nur wenig um die Menschen, die über oder unter uns, nebenan oder gegenüber wohnen. Man geht aneinander vorüber, ohne aufeinander zu achten; man kennt sich nicht oder man will sich nicht kennen. Zu häufig ist das Leben, und jeder hat mit sich selbst zu tun, um fertig zu werden. Im Frieden wechselten sie auch gar zu oft, die Nachbarn ringsum, oder wir selbst zogen in eine andere Straße und fremde Gegend. Jetzt freilich sitzt fest, wer eine Wohnung hat, und die Nachbarn bleiben dieselben und die Gegenüber, und die einen einander jahrelang in die Fenster und doch, wie wenig gibt man sich in der Regel Mühe zu erkennen, was und wer die Menschen da drüben sind. Trifft man sich zufällig vor dem Hause oder auf der Treppe, so wechselt man vielleicht ein paar gleichgültige Redensarten mit ihnen über das Wetter oder andere landläufige Gesprächsgegenstände, aber im allgemeinen bleiben uns die Nachbarn doch gleichgültig. Und doch wagen die Menschen nicht selten ja nach und oft ein hartes Urteil zu fällen über diejenigen, die in ihrer nächsten Nähe wohnen, und der Mensch, der so ist wie der Mensch, beschäftigt sich in der Regel am meisten mit denjenigen, die sich am nächsten zurhaken, Fortzüge gehen von Mund zu Mund, und sie werden geglaubt, ohne daß sie in vielen Fällen auch nur die schwächste Unterlage haben.

Andererseits verhält es sich auf dem Lande. Freilich sieht auch der Landbewohner an seinem Herd im Kreise seiner Familie am wohlsten, und der schlichte Mann kümmert sich am liebsten um niemand weiter in der Welt, ja, es ist ihm recht, wenn sich niemand in seiner Nachbarschaft anwickelt hat. Solchen Zug nach Vereinzlung erwähnt bereits der römische Geschichtsschreiber Tacitus, und noch heute ist er den deutschen Bauern in vielen Gegenden eigen. Schon die Anlage seines Gehöftes zeigt dies. In einem großen Teil Norddeutschlands und Westdeutschlands, besonders in Westfalen, aber auch in Mittel- und Ostdeutschland, findet man die Einzelhöfe, die mitten in der Feldmark ihres Besitzers und fern von anderen menschlichen Wohnstätten liegen.

Dort lebt der Bauer in der Regel für sich in seinem eigenen Reiche, aber trotzdem hat er regen Gemeinschaftsinn. Zu gemeinsamen Tante vereint er sich nach getaner Arbeit mit seinen Nachbarn und Dorfgenossen. Nicht selten hat jeder im Wirtschaften an dem Stammtisch einen bestimmten Platz und man kann beobachten, daß drei, vier und mehr Nachbarn stundenlang zusammensitzen, oft ohne ein Wort zu sprechen. Und doch gehen sie auch an einem bestimmten Abende befriedigt auseinander. Die Unterhaltung dreht sich in der Regel um ihre Wirtschaft, um Personen und Dinge, die ihnen nahe liegen. Offen und ehrlich kommt man dabei meist dem Nachbarn entgegen und verlangt von ihm ein Gleiches.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit kommt auch darin zum Ausdruck, daß man sich am Abend zu einem Plauderabend bei dem Nachbarn in seiner Wohnstube oder unter der Linde vor dem Hause einfindet, und es gilt als ein ungemütlicher Zustand, wenn Nachbarn verfeindet sind. Nach unterstellt man sich nachbarschaftlich in Zeiten der Not. Nach einer Feuersbrunst hilft man sich gegenseitig die Gebäude wieder aufbauen. Bei Krankheiten leisten sich bei der Bestellung des Feldes die Nachbarn Hilfe, bei der Vernichtung der Saaten durch Hagel, Feuer oder Auswintern unterstützen sie sich durch Vorziehen von Saatgetreide und dergleichen. Jedoch sind leider diese guten alten Sitten auch auf dem Lande heute mehr und mehr im Schwinden und vielfach gehen auch dort die Nachbarn gleichgültig an einander vorüber wie in den Städten.

Gestohlene Gemälde.

Wie Bilderdiebe arbeiten.
Von Hans Langloz.
(Nachdruck verboten.)

Kürzlich wurde in Königsberg ein langgeachteter Gewohnheitsverbrecher, der sich selbst mit dem Barontitel beehrte, wegen eines Gemäldebstahls verurteilt. Diese Verbrechen sind leider noch nicht im erwünschten Maße dem großen Publikum bekannt. Das kommt zum Teil daher, daß sich der einzelne durch die „Arbeit“ solcher Spezialisten nicht geschädigt fühlt. Bei den gestohlenen Gemälden handelt es sich doch meistens um staatliches oder städtisches Eigentum. Dieser Standpunkt ist aber durchaus verfehlt. Zunächst werden häufig von Staatswegen aus den durch die Steuer aufgedrachten Geldern Gemäldeankäufe gemacht und andererseits bedeutet es für den Besucher von Gemäldegalerien ja auch einen idealen Verlust, wenn Gemälde von großer Schönheit oder besonderer Eigenart entwendet werden.

Unter den Spezialisten des Gemäldebstahls gibt es zahlreiche Leute, die in der richtigen Beurteilung des Wertes eines Kunstwerkes einem Kunsthändler kaum nachstehen. Diese Kenntnisse sind sehr wertvoll für ihre Praxis. Auch den Marktwert ihrer Ware kennen sie ganz genau. Sie wissen auch gewöhnlich immer schon einen Abnehmer. Ehe es zur Ausführung der Tat kommt, wird der Klagschaden genau sondiert. Das ist nicht schwer, weil ja die Räume, in denen solche Gemälde hängen, der Öffentlichkeit meist ohne weiteres zugänglich sind. Schwerer ist es schon an die Ware heranzukommen. Die Waleumsstellungen sind durch bitterböse Erfahrungen gewöhnlich schon sehr auf der Hut vor Dieben. Die Gemälde werden mit allen Mitteln der modernen Sicherungstechnik versehen. Der elektrische Strom, Eisengitter, Paleschloßer spielen dabei eine große Rolle.

Für den Gemäldebstahl gibt es zwei Wege, um zu seinem Ziel zu kommen. Ist er mit der modernen Einbruchstechnik vertraut, so wird er den nächtlichen Einbruch vorziehen. Hierzu braucht er aber unbedingt die Hilfe eines oder mehrerer Genossen, sowie die besten Einbruchswerkzeuge, die es überhaupt gibt. Meistenteils gilt es auch noch Wächter zu überlisten oder sonstige zu beseitigen. Der bandenweise ausgeführte Gemäldebstahl ist außerdem wegen der besonderen Eigenart der Museenbauten überaus schwierig. Der moderne Gemäldebstahl, der mit Erfolg rechnen will, arbeitet daher viel lieber alleine und verläßt sich dabei auf seine List und Kühnheit.

Es ist vorgekommen, daß ein verwegener Dieb in einem Museum während der Besuchszeit einfach ein Bild aus dem Rahmen schnitt, es zusammenrollte und einsteckte oder unter einem langen Mantel verbarg. Auf diese Weise ist vermutlich auch seiner Zeit die Mona Lisa aus dem Louvre in Paris fortgetragen worden. Auch die Anwesenheit des Wächterpersonals kann solche eine Tat nicht immer verhindern. Wenn Jahre lang dergleichen Dinge in einem Museum nicht vorkommen, dann muß die Aufmerksamkeit des Wächterpersonals notwendigerweise erlahmen. Man glaubt sich in Sicherheit und glaubt nicht an dergleichen

Vorfälle. Zudem sind aber auch die Wächter und Aufseher meistens schon ältere Leute, die einem fähigen Dieb gegenüber gänzlich die Geistesgegenwart verlieren. Aber nicht nur am Tag, auch des Nachts haben einzelne Diebe in Museen schon erstaunlich wertvolle Beute gemacht. Sie liehen sich nach der Besuchszeit einfinden und suchten sich dann in Ruhe das wertvollste Stück heraus. Auf einem genau ausgetasteten Rückweg verließ der Gauner dann das Museum.

Mit der Ausführung eines solchen Diebstahls ist aber das Vorhaben des Täters erst halb geklärt. Nun gilt es aber auch die Beute an den Mann zu bringen. Ein Bild ist schließlich kein Gegenstand, den man einfach in der Westentasche über die Grenze bringen kann. Außerdem sind ja bei allen Grenzstationen und bei allen Polizeibehörden schon genaue Beschreibungen des gestohlenen Gemäldes. Andererseits sind die Diebe und ihre Helfer sehr gut organisiert. Es stehen ihnen einige vorzügliche Mittel und Tricks zur Verfügung, um die gestohlene Ware ins Ausland zu bringen, denn im Inlande ist sie selbstverständlich nicht verkäuflich. Ein dieser Mittel besteht darin, daß man das gestohlene Bild in einen anderen Rahmen bringt und übermalt. Als wertvoller „Schinken“ geht es dann ins Ausland, um dann drüben wie ein Phönix aus der Asche wieder in alter Schönheit zu erstehen. Als Abfahrtsland kommt in der Hauptsache Amerika in Frage. Den meisten amerikanischen Geldleuten kommt es nicht darauf an, ob ein Bild gestohlen ist oder nicht, wenn es erst in ihrer Galerie hängt.

Rechtspflege.

(2) Wann können Angestellte fristlos gekündigt werden? Eine sehr wichtige Entscheidung hat das Reichsgericht erlassen über die fristlose Kündigung von Angestellten bei wirtschaftlichem Niedergang eines Unternehmens. Nach Ansicht des Reichsgerichts muß bei innemgemäher Berücksichtigung der in § 226 des BGB. ausgesprochenen Rechtsgrundsätze anerkannt werden, daß auch ein wirtschaftliches Niedergang des Dienstverhältnisses ein „wichtiger“ zu sofortiger Kündigung des Dienstverhältnisses berechtigender Grund sein kann. Das wird allerdings nur unter besonderen Umständen der Fall sein können, denn grundsätzlich ist daran festzuhalten, daß die wirtschaftliche Gefahr des Unternehmens der Dienstberechtigte trägt, daß er deshalb auch im Regelfall aus dem Eintritt einer solchen Gefahr und bei einer ihm hierdurch wiederholenden Gefahr nicht berechtigt ist, deren Folgen dadurch für sich zu beseitigen oder zu verringern, daß er sie durch Kündigung von Angestellten auf diese abwälzt. Demnach kann nur eine ganz besondere Gestaltung seiner wirtschaftlichen Lage, etwa ein den wirtschaftlichen Fortbestand ernstlich bedrohender Niedergang nicht etwa des einzelnen Betriebes, sondern des in Betracht kommenden Gesamtunternehmens, der die Kündigung auch wirtschaftlich gerechtfertigt erscheinen läßt, die Kündigung rechtmäßig machen.

Zu der Kaskemme.

Ein Stimmungsbild aus dem Verberberleben.
Von Kriminalkommissar Dr. Barisch.
(Nachdruck verboten.)

Nach glänzt die einsame Straße im Norden Berlins der stromende Regen hat selbst die wenigen kostbar hier vorüberkommenden Passanten vertrieben. In dem düsteren Torweg eines armseelig aussehenden Hauses lehnt ein menschliche Gestalt. Tief die Mühe ins Gesicht gezogen die Hände in den Taschen vergraben — so überblickt der Mann die menschenleere Straße. Nur Eingeweihten ist es bekannt, daß der Keller dieses Hauses eine Kaskemme birgt, den Mittelpunkt (Treffpunkt) der Ganoven dieses Gegenden.

Leisen Schrittes kommt jemand die Straße entlang, doch schon hat ihn der Spanner im Torweg entdeckt und erkannt. Ein alter Bekannter ist es, der Borer William, der seinen Namen führt, weil er früher im Vorkadettentage als „Bormeister von Rixdorf“ aufgetreten ist. Lautlos öffnet sich vor ihm die Tür, am Ende eines dunklen Ganges leuchtet matter Lichtschein — der Eingang der Kaskemme. Im dunkleren Raum stehen fahle Tische, rohe Schemel und Stühle davor. Dicker Tabakqualm zieht in dichten Schwaden zur Decke. In einer Ecke neben dem Kuchentisch ein Rundharmonikaspielder — die Kapelle — die Tische dicht besetzt. Der Boos (Bier) begrüßt den Neuankunftling als alten Bekannten durch vertrauliches Kopfnicken, ein Gantbeweis, den ein Schlemmer (nicht zur Junst Gebortiger) nie erhält. In dem Augenblick, als der Borer William das Lokal betritt, verstimmt einen Augenblick das Gespräch, prüfende Augen gleiten mißtrauisch zum Ankunftling — ist doch hier im Kreise mancher, dem die Greifer (Kriminalpolizei) auf den Fersen sind. Borer William hat schon manches Jahr seines Lebens im Ritzen gefessen, erst vor kurzem ist er aus dem Wochon (Wochon) entlassen worden und heute zum ersten Male wieder hier. An einem Tisch begrüßt er drei wild aussehende Gestalten, legt sich zu ihnen. Es sind gute Bekannte, mit denen er schon öfter Kabule gemacht (sich zur Tat vereinigt) hat, alles alte Ganoven, feß und solcher (Klug und treu). Borer William nimmt Platz und läßt einen Bild in die Runde schweifen. Am Nachbartisch sitzen vier Leute, den Blick harr auf die vor ihnen liegenden Karten gefest. Es sind bekannte Joder (gewerbenmäßige Spieler), die gerade dabei sind, einen neuen Trick beim Kaskenspiel auszutübeln. Nicht weit entfernt davon zwei Männer, jeder seine Kasse (Brannt) neben sich, der eine ein alter Schautenpider (Lodendieb), der andere, schon vielfach als Flatterfaher (Bodendieb) und Jolephor (Kollidieb) vorbestraft, hat diesen Beruf jetzt ausgegeben, läßt jetzt lieber seine Braut Männerbekanntschäften machen. Eben reicht sie ihm einige Geldheime hin, sie hat einen guten Freier gehabt. Jetzt geht es an diesem Tisch hoch her, der Boos schleppt allerlei Lederbissen heran, von dem Verdienst kann man endlich einmal gut abeln und schickern (essen und trinken). So sieht man die verschiebener. Menschentypen, abgerissene, zerlumpte Kleidung neben hocheleganter Schale (Kleidung) nach neuestem Schnitt. So mancher sieht hier schon tagelang, waßt sich nicht über die Straße. Er wird von der Polente gefußt, kann keine Weibe (Schlafstelle) nicht aufsuchen, da diese von einem Achtgroßen-Jungen (Bisilanten, Vertrauensmann der Polizei) verpiffen (verraten) ist. Hier blüht der Handel mit duffen und linken Flecken (guten und falschen Ausweispapieren), Blüten (falsches Geld) wechseln ihre Besitzer, dort erhält etwer sein wohlverdientes Brenngeld (Schweigegeßel).

Hier sitzen sie beisammen — plötzlich stürzt der Spanner zur Tür herein, wachsamem Auges hat er das Herannahen einer Polizeistreife entdeckt. Stühle fallen um, Gläser und Flaschen klirren. Der Keller ist leer, durch einen zweiten Ausgang verschwinden die Gestalten wie ein Spul. So kennen sie keine Ruhe, stets auf der Flucht vor den Greifern, hat doch fast jeder etwas auf dem Kerbholz und flieht das Treffen mit den Hüttern der Ordnung.

Die Normung im Haushalt.

(Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Auf der Tagung, die Anfang November der Deutsche Normenausschuß im großen Saale des Ingenieurhauses zu Berlin vor einem überaus zahlreichen Publikum beiderlei Geschlechts abhielt, konnte man eine ausgezeichnete Hausfrau die Erfahrung machen, daß es auch für sie noch mancherlei zu lernen gibt. Das Referat, das die Reichstagsabgeordnete Marie Elisabeth Lüders über die „Normung in der Hauswirtschaft“ hielt, brachte weniger Unterlassungen und verkehrtes Handeln der Hausfrau, als vielmehr Fehler und Mängelzustände in der Deckung hauswirtschaftlicher Bedürfnisse zur Sprache. Zunächst wurde den Baumeistern und Architekten eine Epistel gelesen, weil sie die Räume häufig unzuweckmäßig anordnen und die Türen und Fenster nach Willkür und Laune, nicht aber nach den Erfordernissen der Hygiene und der praktischen Verwendung anbringen. Wenn z. B. die Fenster nicht mit Klappplaten oben versehen sind, so kommt die Hausfrau, die ihre Kinder nicht der Gefahr aussetzen will, in einem unbewachten Augenblick aus dem Fenster zu stürzen, leicht dazu, die Zimmer überhaupt nicht zu lüften. Häufig schlagen die Türen gerade nach der Seite auf, wo sie den ohnehin schon recht knappen Raum noch mehr verengen. Die Herde sind häufig unpraktisch und selbst in einem und demselben Hause gänzlich verschieden, so daß das von der Nachbarin geliehene Badblech gerade um 1/4 Zentimeter zu groß oder zu klein für den Backofen ist. Bei den Möbelen wird immer noch dagegen gefündigt, daß der Rückenstreck so hohe Füßer haben muß, daß die Knöpfe der Terrinen nicht abgebrochen werden, und daß der Kleiderkasten so tief sein muß, daß sich die Röcke nicht an den Wänden scheuern und vorzeitig abgenutzt werden. Beim eigentlichen Hausgerät herrscht eine nicht nur unnötige, sondern auch die Ware erheblich verteuerende Vielartigkeit. Statt einiger hundert verschiedener Braupflanzen und Kochtöpfe genügen durchaus einige Dutzend verschiedener Formen und Größen. Das Sündenregister, das den Erzeugern von hauswirtschaftlichen Gegenständen vorgehalten werden muß, weil eine erschreckende Länge auf — Aber was kann die Hausfrau dafür, daß man ihren wirklichen Bedürfnissen nur in so unzureichender Weise gerecht wird? Ihr Anteil an der Schuld, daß wir in der Auswahl der besten und bewährtesten Formen des Hausgeräts noch nicht weiter sind — daß wir vor allem hinter Amerika noch so weit zurück sind — besteht in folgendem: Die deutsche Hausfrau ist sich dessen nicht genügend bewußt, daß die erwähnten und noch viele andere Rückständigkeit beseitigt werden können, wenn mehr als bisher praktische Erfahrungen in der Haushaltsführung zur Sprache gebracht und für die Herstellung neuen Hausgeräts verwendet werden. Die Hauswirtschaft wird noch viel zu sehr als eine Geheimwissenschaft jeder einzelnen Hausfrau angesehen. Sie wird als das Gebiet betrachtet, auf dem sich die Persönlichkeit der einzelnen Hausfrau ungehindert ausleben darf und wo man Meißel gegenüber der von der Großmutter bereits angewandten Praxis üben muß. In Wirklichkeit soll die Hauswirtschaft genau so wie jede andere Wirtschaft darauf gerichtet sein, mit dem geringsten Aufwand an Mühe, Zeit und Geld den größtmöglichen Nutzeffekt zu erzielen, damit die Frau Zeit und Kraft behält, ihren Kindern eine gute Erzieherin, ihrem Manne eine teilnehmende Kameradin und dem deutschen Vaterlande eine verständnisvolle Bürgerin zu sein.

Bemischtes.

Das Frauenregiment in Belgien. In Belgien sind in den letzten Wochen einige Städte durch den Ausfall der Wachen ganz unter die Gewalt von Frauen geraten. Da ist zum Beispiel die Stadt Genid in der Provinz Limburg, wo alle Magistratsstellen vom Bürgermeister bis zum Laternenanzünder von den Frauen vergeben werden. Die Damen haben sich alle guten und einflussreichen Posten gesichert, und nur die Kempter, an denen ihnen nichts liegt, werden dem männlichen Geschlecht überlassen. So bleiben die Schulleute in ihren Stellungen, aber das Amt des Polizeikommissars hat sich eine Frau angeeignet. Ähnlich ist es in der Stadt Waret bei Lüttich, wo bei den Magistratswahlen ebenfalls die Frauen einen entscheidenden Sieg davontrugen. In belgischen Wäldern wird den Männern „Kräftige Gleichgültigkeit“ vorgeworfen, und man erwartet, daß sie durch das Frauenregiment dazu bekehrt werden, eifriger und zahlreicher zur Wahrung zu streiten.

Menschenfreundliche Haiische. Man scheint wieder einmal umlernen zu müssen. Der Direktor des New Yorker Zoo, Professor Bebe, will wenigstens die Erfahrung gemacht haben, daß Haiische zu Unrecht so verurteilt sind, wie die Naturgeschichte es lehrt. Er erzählt von einer Expedition zum Meeresboden bei den Galapagos-Inseln, wo er mit mehreren Bekannten in Badelostümen und mit Taucherhelmen hinabgestiegen sei, um die Meeresfauna zu studieren. Dabei waren wir beständig von großen Haiischen umgeben, die über uns und um uns herhschwammen, hier und da einen Fisch erhaschten, uns selbst aber nur mit einer freundlichen Neugierde betrachteten. Sie richteten ihre golden kahnähnlichen Augen hin und wieder auf uns, aber in diesen Blicken war nichts Schlimmes zu lesen, sondern eher ein gewisses Wohlwollen. Dieses gewisse Wohlwollen wird zweifellos fleischernen Gestalten gepollt haben und wahrscheinlich haben die Haie nur deswegen unterlassen, dieses Wohlwollen in eine extreme Wut umzuwechseln, weil ihnen die mächtigen Taucherhelme verdächtig vorkamen.

Tagore und der Zigeunerprimas. Seit sieben Monaten ist der indische Weise in Europa unterwegs, hält einen Vortrag nach dem andern, gibt Interviews und arbeitet an seinen Werken. Seine respektablen Einnahmen verwendet er in erster Linie für wohltätige und kulturpolitische Zwecke, wie er ja auch dabei sein großes Vermögen längst für die von ihm ins Leben gerufenen Bildungsinstitute für die Armen seiner Heimat dahingegen hat — damit die Herzen und der Geist blühen. Man wird sich nicht sonderlich verwundern, wenn der alte Philo soph und Dichter in Europa nicht sonderlich viel Erquickendes gesehen hat, denn seine Augen sind scharf und durchdringen den Schein, in den Europas übertriebene Kultur sich hüllt. Umso reizvoller wirkt das Entzücken, in das ihn die Kunst des ungarischen Zigeunerprimas Bela Radics bei seinem Besuch in Budapest versetzte. Am Tage nach dem Festmahl, anlässlich dessen er ihn gehört hatte, daß er dringend darum, nochmal seinem Spiel lauschen oder wenigstens mit ihm über den Charakter der Zigeunermusik sprechen zu können. Groß war sein Interesse für die Geschichte der Zigeunermusik als Ausdruck vielhundertjähriger Kämpfe und Volkseiden und für ihre rhapsodische Kraft zur Luftemfaltung. Als abends Bela Radics mit drei Zigeunern bei dem Dichter erschien und leise alte ungarische Weisen spielte, leuchteten die großen dunklen Augen Tagores und schließlich klatschte er gleich einem beglückten Kinde. — „Ja bin ein alter kränklicher Mann, der immer schwächer wird“ — so sagte er — „aber diese Musik ist mehr wert als die beste Apotheke.“

Clique- und Privilegien-Wirtschaft.

In dem von der S. P. D. verteilten Flugblatt steht
„Die Sozialdemokratie kämpft gegen Privilegien-Wirtschaft einzelner Gruppen und Cliquen.“

Das ist bewußt den Wählern Sand in die Augen gestreut. Die S. P. D. rechnet mit der

Gedächtnisschwäche

der Wähler.

Schlimmste Cliquen-Wirtschaft

war es, daß der stellvertretende Standesbeamte ein S. P. D.-Mann und Freidenker sein mußte.

Das 2. Vorsteheramt verteilte die linke Mehrheitsclique nicht an die bürgerliche Fraktion, sondern an die Kommunisten.

aller Demokratie zum Kohn.

Wegen der Cliquenwirtschaft mußte auch der

Schulaußschuß

auf behördliche Anweisung neu gewählt werden.

Cliquen-Wirtschaft

war es, daß man einen Antrag stellte, einen 2. Bürgermeister anzustellen. Man brauchte einen Parteiführer. 150000 Mark rettete die bürgerliche Fraktion, in dem sie heldenhaft und mit Erfolg gegen Anstellung des zweiten Bürgermeisters kämpfte.

War es nicht Cliquenwirtschaft im höchsten Ausmaße, daß selbst die notleidenden kranken Einwohner nur von einem

„waschechten“ Arzt

kuriert werden sollten. Hat nicht die Arztfrage gezeigt, wohin die Reise geht, wenn S. P. D. und R. P. D. regieren.

Erörtern nicht die Genossen im Gedanken an die

Arztfrage

wenn sie in überhebender Weise im Flugblatt verkünden

„Wir kämpfen gegen Cliquenwirtschaft“

Nein, die Genossen haben gezeigt, sie sind die reinsten Vertreter der Cliquenwirtschaft.

Kampf ihrem heuchlerischem Treiben!

Wählt Liste 2.

Siedler!

Der Wahltag gibt Euch Gelegenheit, dafür zu sorgen, dass Eure Wünsche besser erfüllt werden von der Gemeinde als jetzt.

Wählt die Liste 2. Die Vertreter haben immer Verständnis für den Siedlergedanken gehabt.

Sie sind Sturm dagegen gelaufen, dass von den Kommunisten und Sozialdemokraten Wohnungen im Werte von 9—10000 Mk. gebaut wurden. Sie haben auf ihre Liste auch einen Siedler gesetzt. Gebt auf die schönen Worte der SPD. nur die richtige Antwort:

Wählt Liste 2.

Achtung! Wähler!

Wie wurden von der Linken Mehrheit keine Steuern in der Hauptsache im Orte verwendet? oder wie sollten sie verwendet werden?

Man baute trotz scharfsten Einspruchs

Gemeindehäuser

sie werden und sind schon

Sorgenhäuser

für die Gemeinde. Die Wohnungsnot beseitigte man nicht. Man errichtete eine

Turnhalle

in einer Größe und Anlage, daß man fast ein

Volkstheater

oder etwas Ähnliches in dem Bau vermutet.

Der Schule erweist man durch diesen Bau einen schlechten Dienst.

Ungesunde Schulzimmer

— schiere Korridore — bestech man.

Linksgerichtete Zeitungen — die nur einseitiges Parteinteresse vertreten, gewährt man Unterstüßungen, während der Ortszeitung diese geringe Vergütung entzogen wurde.

Allen Ernstes versuchte man, einen zweiten Bürgermeister anzustellen. Das hätte unserer Gemeinde eine Ausgabe von vielen Tausenden gebracht. Ottenbors-Driska hätte wohl bei seiner kleinen Einwohnerzahl einzigartig in der Welt dagestanden. Warum wollte es sich aber den Luxus leisten? Weil die Partei führerlos geworden war. Dieser 2. Bürgermeister sollte eine sichere Stellung bekommen

Krippenwirtschaft!

und die Genossen wollten einen Parteiführer

Cliquenwirtschaft!

Diesem Einwohner, die diese Ausgabe von Gemeindegeldern nicht gutheissen, mögen am Wahltag ihre Stimme der Liste

2

geben.

Erwerbslose!

Merkt: Nur Arbeit kann Eure Lage bessern. Haben SPD. und RPD. immer für die Arbeit gesorgt? Nein!

Viel mehr Häuser wären erbaut, wenn die Siedler Geld bekamen. Lohnende Arbeit und größere Wirksamkeit des Wohlfahrtsausschusses wäre die Folge gewesen. Doch nie wurde die bürgerl. Fraktion unterstützt. Trotzdem hält sie in Eurem Interesse fest an der Forderung:

Bessere Verwendung der Gemeinde-Gelder!

Wählt deshalb alle Liste 2.

Hausbesitzer!

Das Reichsgesetz über den Finanzausgleich wird den Gemeinden das Recht bringen:

Steuer-Zuschläge zu erheben.

Wer wird von diesen betroffen?

Der Grund- und Hausbesitzer.

Der Ausspruch des Spitzen-Kandidaten der sozialdemokratischen Liste: „Rigorose Steuererfassung“ sagt dir, wohin du mit deinem Grund- und Hausbesitz kommst, wenn du nicht mit allen wahlberechtigten Mitgliedern deiner Familie der Liste der vereinigten Wirtschaftspartei die Stimme gibst. Wähle Liste 2.

Wohnungssuchende!

Warum müsst ihr so vergebens auf eine Wohnung warten?

Weil Sozialdemokraten u. Kommunisten mehr daran liegt, dass ihr Parteiprogramm durchgeführt wird.

Zweieinhalb mal mehr Wohnungen wären geschaffen, wenn Siedlern und Banlustigen Geld geborgt wurde.

Ihr wäret zufriedener. Das wollen aber die Linken nicht.

Schluss mit dieser Parteipolitik!

Wählt alle die Liste 2.

Sie ist parteilos.

Schulfreunde!

Ist's in den letzten Jahren mit der Schule vorwärtsgegangen?

Nein!!

Größte Raumnot ist entstanden. Schwindsuchtlöcher wurden die Schulzimmer genannt.

Worte waren es, nichts als Worte. Pläne wurden entworfen, Taten fehlen.

Dafür baut man eine Turnhalle in einer staunenswerten Größe. Für die Summe konnten viele Schulzimmer gebaut werden.

Das wollte die bürgerliche Fraktion.

Wählt deshalb Liste 2.

Mieter!

Die kommenden drei Jahre sind für unsere Gemeinde von größter Bedeutung.

Die Lasten, die unsere Gemeinde zu tragen bekommen hat, durch die unrentable Geldausgeberei z. B. für Gemeindehäuser, Turnhalle u. a. m. müssen durch Steuerzuschläge ausgeglichen werden.

Wir Mieter wollen wieder Erleichterungen beim Wohnungswechsel haben.

Das kann nur durch flotteren Wohnungsbau geschehen. Die Gemeindebauten sind zu teuer und die Mieten deshalb auch. Die Schnellere und billigere Förderung des Wohnungsbaues betreiben die „Bürgerlichen“.

Wählt deshalb trotz der Warnung von Mietervereinigungen am Sonntag nur die Liste

2.

Einigkeit macht stark.

Nur Einigkeit kann zum vollen Erfolg führen. Dertum wählt am kommenden Sonntag nur den

Wahlvorschlag 2.

zur Don
 die No
 Banahle
 ein Boh
 gegen fr
 hier ein
 anstreich
 hin- und
 dem erfo
 bietungen
 nach am
 Belach i
 haben sic
 „Brah“ e
 die heu
 gung
 Vorberet
 sich im
 lehter B
 Wirtung
 genoum
 recht mö
 genante
 lobas je
 in mülse
 des Ort
 den auf
 beriten.
 Sanges
 Gemein
 lanen B
 Wir holl
 Selen e
 kann m
 Balder
 zahlreich
 geht, u
 harte ei
 Wimen-
 in woll
 Natur f
 beobachte
 Wein be
 G
 in einer
 schrende
 Freveltat
 Ehege
 Zugang
 R i
 Schule
 unglau
 hes Sage
 Willkür
 Jegt en
 Schulbau
 was bei
 Klaffen a
 unteite
 aus Sa
 Weinbu
 betrag
 Monate
 bracht.
 re die f
 der Nach
 Grundbu
 gebest,
 von 370
 ungewo
 hatte S
 stitung